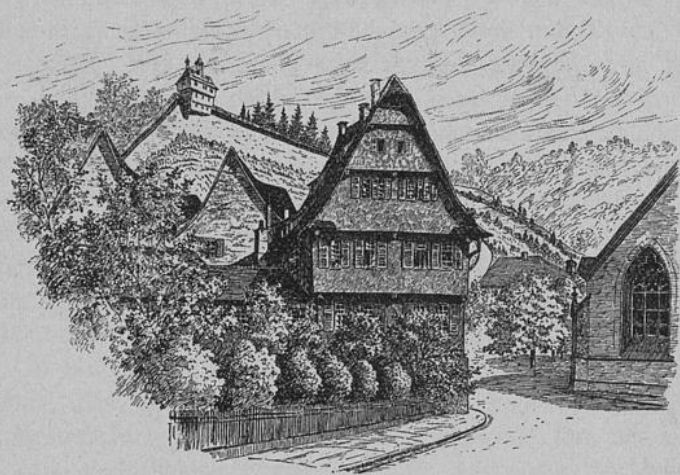


Aus der
Geschichte der Anstalt.

Von Rektor Mayer.



UNIVERSITÄT DÜSSELDORF
LIBRARY

Motto: „Es liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Blichsen und Harnische zeuge, sondern das ist einer Stadt Bestes und allerreichstes Gedeihen, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohl-erzogener Bürger habe.“
Luther.

I. Im Mittelalter.

Wer etwa vor 400 Jahren, also um das Jahr 1500 auf der Höhe hinter der Frauenkirche stand, der sah zu seinen Füßen das emsige Arbeiten der Bauleute, die unter der Leitung des Matthäus Beblinger die Frauenkirche eben jetzt der Vollendung entgegenführten, und seinem sinnenden Geiste erglänzte die in prachtvoller Zartheit und Leichtigkeit anstrebende Turmpyramide in den letzten Strahlen der Sonne einer untergehenden Kulturzeit; aber drunten im Tal sah er gleichzeitig über der Stadt deren Schatten gelagert: dort erblickte er die drängende Enge der Häuser und Giebel in der Umfassung von Stadtmauern, die ihnen Licht und Luft verkümmerten und doch nicht entbehrt werden konnten; dort ragte eine Menge, zum Teil höchst stattlicher Kirchen und Kapellen, bedient von einer zahlreichen Priesterschaft; dort zählte er nicht weniger als sechs weit sich dehnende Klöster, und dort fielen ihm ins Auge die vielen geräumigen Pflughöfe, die für fremde Klöster sammelten, was der Fleiß der Bewohner in der fruchtbaren Gegend gewonnen hatte.

Ob er aber von dort aus auch das unscheinbare kleine Häuschen bemerkte, das dort unten mitten im Kirchhof, in der Nähe der St. Agnesbrücke beim Steinhaus der Dominikaner stand, mit niederem Stockwerk und blinden Scheiben — an der Stelle des bisherigen Gymnasiums, aber diesem verhältnismäßig modernen Bau an Stattlichkeit (!) von ferne nicht vergleichbar? Dieses Häuschen war das Schulhaus — das einzige Schulhaus, das diese Stadt der vielen Kirchen und Kapellen, Klöster und Pflughöfe, für die wohl 1000 Kinder besaß, die in ihren Gassen sich umtrieben. Es beherbergte eine alte Schule, die wie etliche andere Schulen Württembergs aus dem 13. Jahrhundert stammte, und nicht von der Kirche oder den Klöstern,

sondern von der Stadt nach dem Vorgang oberitalienischer Anstalten eingerichtet worden war. Sie war demnach auch von Anfang an eine Stadt- oder Ratsschule. Bürgermeister und Rat waren die Schulherren.

Ihre Gründung stand vermutlich im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Stadt und diente vorherrschend weltlichen Interessen. Ein gewisser Wohlstand, der sich zur Hohenstaufenzeit entwickelte, machte für Schulbildung empfänglich, ein ausgebreiteter, bis nach Italien reichender Handel ließ ihre Vorteile erkennen. Hernach war die Hohenstaufenstadt zur freien Reichsstadt geworden (1288). Das Bürgertum hatte nach ausgefochtenem Streit mit den heimischen Adelsgeschlechtern das Regiment selbst in die Hand genommen, nun mußte es seine Rechte auch selbst wahrnehmen und wie mit den Waffen so in Wort und Schrift vertreten im Rat der Freunde und Verbündeten, gegenüber den geistlichen Herren und den Korporationen, die sich auf seinem Gebiet festgesetzt hatten, in zahlreichen Auseinandersetzungen mit Württemberg, auf Reichstagen und am Hofe des Kaisers. Das alles wirkte mit zur Gründung der Stadtschule.

Die Geschichte der Lateinschule Eßlingen im Mittelalter liegt nun freilich, wie die der mittelalterlichen Schulen überhaupt, ziemlich im Dunkel.

Zum erstenmal erwähnt wird die Schule im Jahr 1279. An der Schule wirkte der Rector puerorum, Rector scholarum, weiterhin auch Doctor puerorum, lateinischer Schulmeister oder kurzweg Schulmeister genannt. Einer der ersten dieser Schulmeister ist „Heinrich der Schulmeister von Eßlingen“, das ist wohl jener Meistersänger gewesen, dessen weltliche Lieder sich in der Manasseschen Liedersammlung erhalten haben. Der weltliche Ursprung der Schule schloß nicht aus, daß auch Männer, welche geistliche Weihe erhalten hatten, an ihr lehrten. Jedenfalls pflegten die Meister der Schule studierte Leute zu sein, die die Würde von artium magistri erlangt haben. So finden sich hier aus dem Jahr 1452 für einen Magister Georg Jeger de Laugingen, der nach vollendetem Studium der sieben freien Künste sich dem Studium der Medizin zugewendet hat, zwei Empfehlungsschreiben für seine Bewerbung um das hiesige Schulrektorat, das eine von dem Rektor, das andere von einem Doktor der freien Künste und der Medizin an der Universität Padua, gerichtet an Bürgermeister und Rat der hiesigen Stadt. Die Stadt sucht einen geeigneten Mann „in regendum chorum discipulosque optime instruendos“, zur Leitung des Chors und zum Unterricht der

Schüler. Die Universität rühmt dem jungen Mann, den sie empfiehlt, nach 1. „scientia profundissima“, tiefgründige Gelehrsamkeit, 2. „dignissimi mores honestissima vita et suavissima conversatio cum equalibus suis omnibus et maioribus“, einen wackern, lebenswürdigen, umgänglichen Charakter, und 3. musikalische Befähigung „in regendo chorum“, zur Leitung des Chors. Diese drei Stücke machen ihn zum „vir sufficientissimus“, höchstgeeignet für das Schulrektorat.

Neben sich hat der Schulmeister einen oder mehrere Gehilfen, *collaboratores* oder *provisores*, die er aus eigenen Mitteln hält, auch *locati* genannt.

Noch heute ist uns eine Anzahl der Schulmänner jener Tage, wenigstens dem Namen nach, bekannt, um einige dieser Namen lassen sich auch leichte Ranken der Erinnerung noch winden. Wenig wissen wir von ihrer Schultätigkeit, dagegen tauchen sie für einen Augenblick auf bei kirchlichen Handlungen, da sind sie mit Beten und Singen beschäftigt, sie sind mit ihren Schülern anwesend bei Totenmessen und erhalten dafür eine Präsenz zugewiesen, einer heißt Evangelier, er ist Vorleser des Evangeliums beim Gottesdienst in der Kirche, sein Name ist auch in etlichen hiesigen Handschriften eingetragen, die er stiftet (irgendwohin), zwei von diesen Büchern sind Vokabularien, zwei andere beschäftigen sich mit den vier Evangelien und der alt- und neutestamentlichen Geschichte. Oefters ist der Schulmeister als Zeuge bei Kaufverträgen und Vergleichen, auch als Schiedsrichter bei Streitigkeiten zugegen, wo es sich um Rechte des Spitals und von Klöstern handelt.

Die äußeren Verhältnisse des Dienstes waren sehr ärmlich, die Schulmeister wesentlich auf das Schulgeld angewiesen. Mancherlei Geschenke, die hinzukamen, wie Martinswein, Ostereier und Gutes Neujahr, auch Verwaltungsgebühren von einzelnen Stiftungen nährten den Mann und seine Familie nur dürftig, so daß er sich auch wohl nach andern Quellen des Verdienstes, wie Kostgängerei und Notariatsgeschäften, umsah.

Besucht wurde die Schule in erster Linie von Bürgersöhnen, doch auch von nicht wenig fremden Schülern. Von diesen waren wohl manche in geordneter Pflege eines Hauses; vieler andern, „der armen, elenden Schüler, die anders nicht hatten, denn das ihnen von christmilder Hand christgläubiger Menschen mitgeteilt wurde“, nahm sich die Privatwohlthätigkeit der Bürger an, vor deren Häusern singend sie „*panem propter Deum*“ erbettelten. Auch wurden mancherlei nicht unbedeutliche Stiftungen für sie gemacht, so z. B. a. 1486 von

den Gebrüdern Jakob und Ulrich Bairut 500 fl. zu Brotausteilungen unter sie. Und eine andere a. 1492 von Agathe Wittichin, Meister Gerhardt Wittichs, weiland Schulmeisters zu Eßlingen, ehlicher Tochter zu ihrer „Speisung und Ergötzung, damit sie an dem Tag, da sie das heilige würdige Sakrament der guten Gnade empfangen, nicht hin und wieder nach dem Almosen laufen müßten.“ Endlich verteilte der der heiligen Katharina geweihte reiche Spital, der auf dem jetzigen Marktplatz stand, unter diese armen fremden Schüler zweimal täglich Brot und was vom Gesindeessen übrig blieb. Man nannte sie von den Häfelein, welche sie zum Empfang der Speisen am Gürtel trugen, „Häfeleinsbuben“.

Als lateinische Schulmeister dieser Zeit werden genannt: M. Henrikus er ist zugleich notarius civium (Stadtschreiber), 1279. 1280. M. Konradus 1289—1299. Meister Walterus (de Wisistaig) 1381. 1386. M. Wolfgang Grienbach 1389. 1391. Hug Kym von Weil (Wyl der Stadt) 1403. 1406. M. Hermann Bernritter 1408. 1414. Meister Gerhard Wittich von Geilnhausen 1448. M. Hans Perlin 1457.

▽ ▽

II. Im Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

Die Schulen des Mittelalters waren Lateinschulen, aber freilich die alten Klassiker, die griechischen nicht nur, nein, auch die römischen waren aus ihnen fast ganz verschwunden. „Tolle, unnütze, schädliche Mönchbücher“, schilt Luther, seien darin gewesen, daß Aesopi Fabulae und der Cato moralis (eine Sammlung von Sittensprüchen in lateinischen Distichen) der Schule noch erhalten geblieben seien, sei eine wahre Gnade Gottes, sonst habe man nichts gelernt, denn „des Teufels Dreck“. Dazu seien die Lehrer mit den Schülern umgegangen wie „Henker mit Dieben“.

Nun kam die Zeit, da das griechisch-römische Altertum, das aus dem Bewußtsein des Abendlandes fast ganz verschwunden war, zuerst im Geist grosser Poeten, dann aus dem Schutt der Trümmer, dann aus dem Staub der Bibliotheken wieder erstehen sollte. Cäsar, Livius, Sallust, Tacitus, Herodot, Xenophon, Thucydides, Sophokles, Homer, Plato: die ganze Schar der edlen alten Meister, Dichter und Weisen kehrte zurück und verkündigte neue Weisheit einem lauschenden Geschlecht. Mit höchstem Entzücken empfand dieses den ungewohnten Zauber ihrer Rede und vernahm aus ihrem Munde begeistert die Verkündigung neuer Lebensideale. Italien war zunächst das Land dieser wunderbaren Wiedergeburt (Renaissance) der Alten. Aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts überstiegen sie auch die Alpen, kamen nach Deutschland, klopfen hier sofort an den Toren der Schule an und fanden da ein kindlich unselbständiges, in blinder Verehrung bewunderndes Geschlecht.

Bald hernach war hier eine zweite Bewegung der Geister aufgetreten, tiefer, gewaltiger, volksmäßiger, umfassender als jene erste gewesen war, die religiöse Volksbewegung der Reformation. Wollte sie sich geschichtlich erhalten, so mußte sie der Schule ihr höchstes Interesse zuwenden, um ein ganz neues Geschlecht in ihr heranzuziehen. In Luthers genialem Geist keimte auch der ganze Frühling einer neuen Erziehung und Bildung. Er erfaßt das Ideal einer sprachlich historischen Bildung, wenn er die Sprachen rühmt als die „Scheide, darin das Messer des Geistes steckt“ und „die Historienschreiber die allernützlichsten Leute“ nennt und „die Chronika und Historienbücher, waserlei Sprachen man haben könnte“ als die

„fürnehmsten Bücher“ preist. Aber er erkennt auch die hohe Schönheit einer naturwissenschaftlich-mathematischen Bildung, so in jener prächtigen Stelle, wo er ausruft: „Wir sind in der Morgenröte des künftigen Lebens; denn wir fahen an, wiederum zu erlangen das Erkenntnis der Kreaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall.“ Und: „Wenn ich Kinder hätte und vermöcht's, so müßten sie mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musika mit der ganzen Mathematika lernen.“

Dazu wollte er einen freundlichen, fröhlichen Geist in der Schule walten sehen.

Was ist nun von dem reichen Geistesfrühling dieser doppelten, dieser humanistischen und dieser reformatorischen, Bewegung auf dem Boden der Schule hier zur Entwicklung und Frucht gekommen?

Einer der ersten Humanisten unserer Stadt ist der Stadtschreiber Nikolaus von Wyle, der im Jahr 1449 hierher kam. Er hat hier eine „Schule Schreibens und Dichtens“ gehalten und viel wohl geschickte Jünglinge, ehrbarer und frommer Leute Kinder, auch etliche Baccalaurei von manchen Enden her sind zu Tisch in seine Kost verdingt worden, damit er sie in der Kunst Schreibens und Dichtens instituiere, lehre und unterweise“. Er verdeutschte für sie berühmte lateinische Gedichte, aber, wie es scheint, nicht Werke der alten Klassiker, sondern der Neuhumanisten, namentlich solche, deren Lektüre für sie „lustig und kurzweilig wäre.“ An seinem „geteutschten Ding“ sollten seine Schüler „solch köstlich, schwer und wohl geziert Latein lernen verstehen, sich darinnen üben und davon wachsen und zu wohl gelehrten lateinischen Männern geraten“, tüchtige Stilisten werden, die sich auf die „florierte Rede“, den poetisch und rhetorisch belebten Stil, in deutsch und lateinischer Sprache, wohl verständen, um einmal im Geschmack der Zeit als künftige Schreiber und Beamte Urkunden und Briefe abfassen zu können.

An ihm ist mancherlei besonders bemerkenswert. Fürs erste änderte er sofort die Methode des Lateinlernens. Kamen sonst in Lateinschulen alten Schlags die Schüler über die Grammatik, über grammatische Regeln, Definitionen und spitzfindige Unterscheidungen kaum hinaus an die Lektüre der Schriftsteller, so führte er im Gegenteil seine Schüler rasch mitten in die Lektüre hinein. An der Hand der Uebersetzung, die er ihnen lieferte, sollten sie sich einlesen, überzeugt, daß „durch emsige Lesung guter und zierlicher Gedichte dem lesenden Menschen heimlich und verborgenlich nach und nach wachse eine Neigung, Geschicklichkeit und Art, daß derselbe Mensch

auch auf solche Form werde und arten müsse zu reden, zu schreiben und zu dichten“.

Und fürs andere: er war für seine Schüler offenbar ein munterer, kurzweiliger Lehrer. Wenn die alte Schule mit den Schülern wie „Henker mit Dieben“ umging, so suchte er Lust und Liebe, die Flügel des Geistes für das Vorwärtskommen in Bewegung zu setzen.

Ferner, das Lateinlernen war ihm wie Selbstzweck so Mittel zur Ausbildung in der eigenen Muttersprache. Vor der Verirrung der nachmaligen humanistischen Schulen die deutsche Sprache zu verpönen, bewahrte ihn sein praktischer Zweck, Leute zu bilden, die „nach des Landes Recht und der Städte Rechten Brief zu machen und Schrift zu setzen“ wüßten. Dagegen war auch er schon einseitig gerichtet auf formalistische Bildung und ein Bewunderer und sklavischer Nachahmer lateinischen Stils und lateinischen Phrasenwerks auch in deutscher Sprache.

Doch er war nicht Schulmeister an unserer Schule, er war ihr, wie es scheint, eher ein unwillkommener Konkurrent. Wie spiegelt sich denn die humanistische Bewegung in der Lateinschule unserer Stadt? Leider fehlt uns auch für diese Zeit noch der unmittelbare Einblick in die Schule. Doch sehen wir, daß sich seit dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts in immer steigendem Maß die Zahl der die verschiedensten Universitäten besuchenden jungen Leute von hier erhöht. In den Jahrzehnten um das Jahr 1500 ist Meister der Schule hier Caspar Heininger; erst 1521 ist er von seinem Posten zurückgetreten. Er hat nach meiner Zählung während seiner Amtszeit weit über 100 Söhne unserer Stadt zur Universität vorbereitet. Zu ihnen gehörten wohl, als die bedeutendsten, Johannes Böschenstein, dem seine Zeitgenossen nächst Reuchlin den Namen eines Wiedererweckers der hebräischen Sprache geben, und Michael Stifel, der Augustiner, der tapfere Herold Luthers, der Verfasser der hochberühmten *Arithmetica integra* (1544). Auch der versgewandte Verfasser des *Esselingae Encomion*, Johannes Molitorius mag in seiner Schule seine Kunst gelernt und seine Belesenheit in den alten Dichtern sich angeeignet haben.

Wie viel lebhafter und vielseitiger die geistige Bildung geworden ist, zeigt die hiesige Stadtbibliothek. Bücher ganz neuer Art, neuen Inhalts und neuen Tons sind in sie eingezogen. Die Freude an der Welt der alten Griechen und Römer, ihren Göttern, Helden, Dichtern, Geschichtschreibern, der Fülle und dem Glanz ihrer

sprachlichen Darstellung ist erwacht. Und Caspar Heiningen als ein „fürnehm gelehrter Mann“ hat, wie die wenigen vergilbten Zettelchen aus seiner Zeit zeigen, teil an der neuen Bildung und steht in manchen Beziehungen zum Humanismus und hervorragenden Pflegestätten desselben. Aus all dem lässt sich wohl schließen, daß auch die Schule dieser Zeit eine neue Gestalt angenommen haben wird. Ganz hervorragende Vertreter der humanistischen Richtung, zugleich Schulmänner von großem Ruf waren nach ihm hier: M. Johannes Fabricius (Schmidlin) 1521/22, er war auch des Griechischen und Hebräischen kundig; Ägidius Lympholarius (Krautwasser) und Alexander Markoleon (Märklin) 1525(?)—1535. Die Eßlinger hatten an diesem charakterfesten Mann, und tüchtigen Schulmeister, der auch den Unterricht in der griechischen Sprache einführte, ein besonderes Wohlgefallen, und ließen ihn ungern ziehen, als er im Februar 1535 von Herzog Ulrich wieder nach Stuttgart berufen wurde.

Doch diese Männer sind zugleich auch schon entschiedene Anhänger der Reformation und wohl eben auch als solche hierher gezogen worden. Aber erst im November 1531 wurde diese hier durch Blarer zum Siege geführt. Blarer wandte seine Sorge sofort der Verbesserung der Kinderzucht und der deutschen und lateinischen Schule zu. Vorübergehend dachte man auf Buzers Vorschlag an die Berufung des berühmten Pforzheimer Lehrers Michael Hilspach. (Nov. 1531) Die Lateinschule erhielt durch die Loswicklung von der Teilnahme an den gar vielen Gottesdiensten und deren Gesängen erwünschten Zeitzuwachs. Als Blarer im Juli 1532 Eßlingen verließ, trat als erster Geistlicher an seine Stelle Jakob Otther, „ein gut, geschickt, fromm Männle, das viel herrliche Gaben hatte.“ Er schrieb einen Katechismus für die Kinderlehre und verfaßte 1534 10 kurze Artikel wie für das deutsche so für das lateinische Schulwesen — die ersten, freilich noch sehr dürftigen Ansätze zu einer Schulordnung. Eine Schulkommission wurde bestellt durch die Zuchtordnung von 1536, in deren Motiven Luthers Mahnungen ein deutliches Echo finden. Weil jeder Obrigkeit nicht wenig daran gelegen sein muß, heißt es dort, wie die Jugend in lateinischen und deutschen Schulen unterrichtet wird, und weil es nötig ist, sie dermaßen christlich zu unterweisen, daß sie mit der Zeit in Ämtern und sonst gut zu brauchen ist, so sollen zwei ehrbare Ratspersonen mit den Predigern und Zuchthern etlichemal im Jahr die Schulen, vornehmlich die lateinische, fleißig visitieren, namentlich auch sehen, was für Bücher die Lehrer gebrauchen, die zum Studieren untauglichen

Knaben aus der lateinischen in die deutsche, die talentvolleren aber aus dieser in die lateinische Schule schicken.

Gleichwohl erwuchs aus diesem neuen mächtigen Bildungs- und religiösen Treiben nur langsam und dürftig ein neues Schulwesen. Die Mittel zu vollkommenerer, zweckmäßigerer Organisation wären, zumal nach Einzug der Klostergüter, reichlich vorhanden gewesen, aber gering war der ideale Drang, stark war und blieb der materielle Sinn, trotzdem Blarer seinen lieben Eßlingern schrieb: „Weiß nicht, was ich denken muß, daß dahinter steckt, denn daß die Eigennützigkeit alle guten Sachen verderben wird.“

So blieb's zunächst auch bei der alten mangelhaften Schulorganisation, und blieb der Schulmeister nach wie vor auf einen Hungerlohn angewiesen, bei dem er noch einen Provisor in eigene „Kur und Kost“ annehmen mußte, und aus Not, Schulden und Sorgen nicht hinauskam.

Ein zweites Uebel der Zeit, das die Schularbeit erschwerte, war die unbestreitbare Verwilderung des Volks und der Jugend. Ihr gegenüber versagten völlig die immer wieder erneuten Zuchtordnungen und versagten die Eltern. Der Rat drohte, die unbotmäßigen Kinder ins Narrenhäuslein sperren zu lassen. Aber er selbst mußte sich von den Geistlichen sagen lassen, er möchte bei sich eine rechte Reformation anrichten und ändern mit guten Beispielen vorgehen.

Endlich im Jahr 1547 erhielten die Prediger vom Rat den Auftrag, Vorschläge betreffend Einrichtung und Verbesserung der Schulen zu machen. Sie gehen erfreut daran und entwerfen nun die erste ausführliche Schulordnung. Sie sind sich der Wichtigkeit der Sache wohl bewußt.

Es sind die unglücklichen Zeiten des Schmalkaldischen Kriegs. Die evangelische Sache ist in höchster Gefahr. Der leidige Satan, sagen sie, setzt Gewalt und List und alle Plagen ein, bei der deutschen Nation das heilige Evangelium wieder zu zerstören. Einer der fürnehmsten seiner Ratschläge ist es, daß er uns arme Deutsche also betäubt und betrugt, daß wir unsere Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehr ziehen wollen, alles unter den allergiftigsten Gedanken: „Mein Kind kann kein Pfaff, kein Mönch, keine Nonn mehr werden, auch keine feiste Pfründ kriegen; auch werden die Prediger und andre Gelehrte so schützlich und bachantisch gehalten, daß sie kaum das tägliche Brot kriegen mögen, und dazu mit Eselsarbeit überladen, daß sie kaum Atem fahen können; dafür sie nichts denn Schmach, Nachred und allerlei Undank empfangen. Wer will da gern sein Kind also auf

ein Gußzobel (?) setzen und mit solcher Sorg, Arbeit und Undank beschweren? Wir nicht! Mein Kind muß reich werden und sehen, daß ein Pfennig drei andere gewinne.“ Unter solchen Umständen sei zu befürchten, daß der Satan nach dem Hingang des gegenwärtigen Geschlechts ein nackt, bloß, ungeschickt und wehrlos Volk finde, mit dem ers machen möge, wie es ihm gelüste. Sie empfehlen also die Fürsorge für die Schulen als den allerhöchsten Gottesdienst, denn aus den Schulen müssen die kommen, durch die Gott die Welt an Leib und Seel durch geistlich und weltlich Regiment regieren wolle. Werden die Schulen vernachlässigt, so werde es übel stehen, im geistlichen Regiment kein gelehrter Pfarrer, Prediger, Seelsorger, sondern eitel Bachanten, Lokaten und ungelehrte Tölpel, im weltlichen kein Jurist, gelehrter Schreiber, Advokat mehr sein, sondern eitel ungelehrte Hirten das edle weltliche Regiment verwalten.

Und nun ihre Vorschläge! War bisher an der Schule einzig der Schulmeister oder Rektor von der Stadt angestellt, der dann noch in eigener „Kost und Rast“ von seinem unzulänglichen Gehalt einen Provisor oder Lokaten annahm, so sollen fernerhin drei Lehrer von der Stadt angestellt werden, „zwei gelehrte Magistri und einer, der da mittelmäßig gelehrt sei“, und ihnen allen dreien solle der Rat eine genugsame Besoldung schöpfen, nämlich den beiden Magistern „zum wenigsten 100 fl., die sie auch wohl verdienen mögen, damit sie nicht von den Kindern Martinwein, Ostereier, Guts Jahr und ander päpstlich Bettelwerk“ einzutreiben gezwungen werden. Wer aber Lust habe, möge immerhin den Schulmeistern noch Reverenz erzeugen und dergleichen Ding bescheren, doch sollen sie's von niemand heischen. Der Provisor sollte 50 fl. erhalten.

Alle Knaben sollen in drei Klassen oder Scharen geordnet sein. In die oberste, die erste Klasse, soll kein Knabe aufgenommen werden, der nicht ordentlich lesen, deklinieren und konjugieren, auch zum Teil exponieren und konstruieren könne. Der Eintritt in diese Klasse hat also recht mäßige Voraussetzungen.

Der gewöhnliche Tageslauf des Schülers sollte sich beispielsweise bei den Schülern der 1. Klasse folgendermaßen gestalten: Während die ABC-Schützen um 8 Uhr, die 3. und die 2. Klasse um 7 Uhr zur Schule kamen, begann für die 1. Klasse der Unterricht um 6 Uhr morgens. Um 8 Uhr gings in die Kirche zum Singen, nach dem Gesang heim zur Morgensuppe, von da unverzüglich zurück in die Schule, zu End der Predigt aber wieder in die Kirche, daselbst den Psalmen zu singen, hierauf zurück in die Schule, die bis 10 Uhr

dauerte. Um 12 Uhr begann der Nachmittagsunterricht, von 2 bis 3 Uhr unterbrochen durch das „Unterbrot“, schloß er um 4 Uhr mit Gebet, dem Singen eines Psalms und der Ermahnung zur Gottesfurcht und Zucht.

Das eigentliche Lehrziel ist, die Schüler sollen Latein und Gottseligkeit lernen. Die Gottseligkeit ist Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit, das Kirchgehen nimmt den breitesten Raum ein; wie täglich zum Gesang, so sollten die Schüler am Sonntag zu allen, d. i. so viel ich sehe, drei Predigten von ihren Lehrern in die Kirche geführt werden. Der Samstag ist wesentlich bestimmt zum Lernen des Katechismus und zum Fürhalten des Evangeliums. Latein sollen die Schüler reden und schreiben lernen. Deutsch reden ist ihnen, sonderlich in der obersten Klasse, verboten. Wer deutsch redet, „soll es von Stund an mit dem Hintern bezahlen“. Klassiker sind in reichlicherer Zahl wieder in die Schule eingekehrt. Cicero, Virgil, Horaz treten neben Terenz und Aesops Fabeln auf. Neben dem Latein ist abgesehen von der Musik, die wegen des Kirchengesangs stark kultiviert wird, alles andere nebensächlich. Ueberhaupt findet sich nur noch Dialektik auf dem Lehrplan und Griechisch, das Pflichtfach für alle Schüler ist, aber nur elementar betrieben wird.

Ueber das Alter der Schüler ist nichts festgesetzt.

Die Schulzucht ist hart. Die Rute spielt eine große Rolle. Die Schüler haben freilich auch seltsame, wilde Sitten. Sie kommen mit Waidmessern und Dolchen in die Schule, sie fluchen, schwören, rotnen sich auf den Gassen zusammen und raufen. Aber es sind ihnen auch Spiele, weil sie von der Schule abhalten oder Schaden bringen könnten, „wie Schnellern, Vogelfangen, Fischen, Baden im Neckar, Schleifen und Schlittenfahren“ verboten; nur im Beisein der Lehrer dürfen sie „eine ziemliche Freude“ genießen. So hart die Zucht ist, soll aus ihr doch das Uebermaß verbannt sein. „Die Lehrer sollen die Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen, noch mit Ohrendrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen geben strafen, keine „Stöcke und Kolben“ zu ihrer Züchtigung gebrauchen, sondern allein ihnen „das Hinterteil mit Ruten streichen“ und zwar „mit Bescheidenheit“, daß die Knaben mehr eine väterliche Zucht, als ein tyrannisches, rachgieriges Herz darin erkennen.“

Der Rat nahm auf diese Vorschläge Rücksicht, doch so, daß er hinter den Minimalforderungen der Geistlichen wesentlich zurückblieb.

Er bestimmte für die lateinische Schule überhaupt jährlich 600 fl., setzte dem ersten Lehrer als jährliche Besoldung 100 fl., 10 fl. fürs Holz und einen Wagen Stumpfen, dem zweiten 60 fl., dem dritten aber neben freier Wohnung im Schulgebäude 40 fl. aus und machte im Jahr 1548 die erste Schulordnung bekannt.

Kaum aber fing nun die lateinische Schule an etwas aufzublühen, so kam das leidige Interim und störte ihren Flor. Statt die neue Schulordnung genau zu befolgen, sah man nur darauf, aus den Schülern tüchtige Sängler für die Kirche zu ziehen, und statt die festgesetzten Lektionen mit ihnen zu halten, führte man sie täglich in die Frühmesse und in die Vesper und zwang sie auch an Wochentagen, jedem Gottesdienst beizuwohnen. Die Fremden, welche bisher die Schule besucht hatten, blieben aus, und auch die Bürger nahmen ihre Knaben aus der Schule, die einen, weil sie „keinen Pfaffen aus ihnen machen wollten“, andere, weil ihnen die Bezahlung des jetzt seit vielen Jahren erst wieder eingeführten Schulgelds (12 Schilling jährlich, ca. $\frac{3}{7}$ fl.) lästig fiel. Den tüchtigen M. Joachim Bartschlag(er), dem hauptsächlich das neue Aufblühen der Schule zu verdanken war, dessen evangelisches Bewußtsein aber sich gegen die fortwährende Heranziehung zu dem Kirchengesang bei den neu eingeführten katholischen Gottesdiensten, bei der Vesper und dem Amt, sträubte, ekelte man 1550 weg. (1551 wird er Dr. med. in Tübingen; er stammt aus Stuttgart.)

Von den drei Lehrstellen ließ man eine unbesetzt, den Schulmeister verpflichtete man, „der alten katholischen Kirche anhängig zu sein“ und „neben der Schule die Kirche mit dem lateinischen christlichen Gesang zu versehen“. An seiner ohnedies allzu geringen Besoldung brach man knauserig ab, man verwies ihn dafür auf das neu eingeführte Schulgeld der Schüler; aber die Zahl der Schüler nahm ab, die armen Knaben, die seit einiger Zeit nicht mehr vor den Häusern singen durften, konnten ihr Schulgeld überhaupt nicht bezahlen, fortdauernd schwere Teuerung trat ein; die Klagen des Schulmeisters, er könne kaum „das tägliche Brot und die Beholzung“ beschaffen, müsse vom ererbten Vermögen jährlich ein sehr Erkleckliches zusetzen, waren die notwendige Folge.

Endlich wurde das Interim, das sich hier besonders lang gehalten hatte (bis 1566) gänzlich abgeschafft, dem Schulmeister wurde zugemutet „ohne einiges Hintersehen, stracks“ sich nun wieder auf die evangelische Kirchenordnung zu verpflichten, seine Besoldung

wurde erhöht. *) Mit der Schule wurde wieder eine „Reformation“ vorgenommen, doch ohne daß die dritte Stelle wieder hergestellt worden wäre, und bei der neuen Ordnung wurde die württembergische Schulordnung vom Jahr 1559 zugrunde gelegt. Allein auch jetzt war kein Gedeihen. Man hatte ebenso sehr über Unfleiß und geringes Ansehen der Lehrer als über schlechte Aufführung und Unbotmäßigkeit der Schüler und über die Unsauberkeit der Schulzimmer zu klagen, bis der Rat dem Lukas Osiander 1598 die Abfassung einer neuen Schulordnung auftrag.

Lukas Osiander, der freimütige Hofprediger Herzog Friedrichs von Württemberg, der starre, streitbare Lutheraner und Antisemit, war mit seinem Herzog verfallen und April 1598 hieher übersiedelt, wobei er versprach, sich aller Einmischung in kirchliche und öffentliche Angelegenheiten zu enthalten, hatte aber bald die Hände in allen Dingen. Er wußte unter Beiseiteschiebung der ordentlichen Geistlichen vom Rat den Auftrag für sich zu erwirken, eine neue Schulordnung zu verfassen, eine Aufgabe, der er sich nun in merkwürdiger Heimlichkeit entledigte. Sein Absehen ging dabei darauf, „die Schule also anzustellen, damit die Knaben aus derselben *suprema classis* mögen *recta* nach Tübingen zur Universität geschickt werden,“ und dieses mit möglichst wenig Personen und Aufwand ins Werk zu setzen. Die hiesige Anstalt sollte demnach zwar „nach keinem großen Pädagogium, aber auch nach keiner geringen Stadtschule“ eingerichtet werden, sondern ein Mittelding zwischen beiden werden.

Zu diesem Zweck mußte sie aber wieder drei statt bisheriger zwei Lehrer erhalten. Ein inferior provisor soll neu bestellt werden, dem „ein ziemlicher Tisch und Herberge im Spital und ein wenig Geld dazu gegeben werden solle, daß er notwendige Kleider kaufen könnte; es wollte wohl zu Tübingen ein armer Studiosus oder Famulus zu bekommen sein, der solchen Unterhalt mit Dank annehme, oder möchte ein armer Bürgersohn (der etwa sonst nicht viel zu gewinnen hätte) vorhanden sein, der die Knäblein (gegen eine geringe Vergleichung) könnte das lateinische ABC, item lateinisch buchstabieren und lesen, auch schreiben lehren“. Ferner, „weil in jeder Schule ein *Supremus* billig sein sollte, welcher sein Aufsehen auf die übrigen

*) Philipp Bub, Bartenschlagers Nachfolger, hat 1551 50 fl., 1556 70 fl., 3 Wagen Scheiter und 200 Krehen, auch Wohnung in der Schule. Er braucht aber im Winter alle 3 Wochen einen Wagen Holz „wegen der Größe der (Schul)Stuben und übler Verheimsung“. 1564 rückt er endlich auf 105 fl., 2 Eimer Wein und 6 Klafter Holz auf.

Klassen und Lehrer habe“, wurde dem Präzeptor der obersten Klasse der Rektorstitel erteilt und er zum Vorstand der ganzen Anstalt ernannt. Kurz darauf schaffte man auch den Titel Provisor ab, führte dafür die Benennung Kollaborator und 1644 Präzeptor ein, 1664 aber heißt der Lehrer der zweitobersten Klasse zum erstenmal Konrektor. Die Schulvisitationen wurden von vier auf zwei jährlich herabgesetzt.

Von besonderer Wichtigkeit aber wurde die auf Oslanders Rat erfolgte Gründung des Collegium Alumnorum, also eines städtischen Pensionats im Jahr 1598.

Die armen fremden Schüler hatten früher hier wie anderswo ihr Brot vor den Häusern ersungen, hernach (vor 1556) war aber ihr Singen vor den Häusern abgeschafft worden, und jedem von ihnen wurden dafür in dem Spital allwöchentlich zwei Laib Brot und ein Schilling gereicht; im Jahr 1575 wurde diese Spende beschränkt auf vier Fremde und vier hiesige Bürgerskinder. Jetzt, im Jahr 1598, wurden sie in ein von der Stadt unterhaltenes Internat aufgenommen. „Zur Erhaltung des Kirchengesangs, und damit die Herrenkinder etwas privatim instituiert werden, ist beschlossen worden, daß acht arme Schüler angenommen und in des Provisors Haus alimentiert werden“, heißt es in einem Ratsprotokoll-Auszug. Der Eintritt sollte nicht vor dem 12., der Regel nach mit dem 14. Jahre geschehen; man sah bei der Aufnahme besonders auf musikalische Begabung. Der Aufenthalt im Collegium sollte 6 Jahre dauern. Die Zöglinge besuchten die Lateinschule, genossen namentlich Unterricht im Gesang und in der Instrumentalmusik, ihrerseits erteilten sie um wenig Geld Kindern der Stadt Privatunterricht, sangen alle Mittwoch und Samstag vor den Häusern der Vornehmen und in der Weihnachtszeit vor allen Häusern und besorgten die Kirchenmusik. Von dieser Schöpfung müssen wir nun freilich unsre heutigen Begriffe von einem Pensionat recht fern halten. Das Alumneum bestand z. B. nur aus einer Stube, einer Kammer und einer Magdkammer; ihr Essen erhielten die Alumnen noch lange Zeit im Spital, später im Kollegium selbst; im Jahr 1604 wird aber bekannt, daß es bisher auch mit dem victu alumnorum öfter sehr unordentlich hergegangen“. Ferner wird beantragt, „nachdem bisher nur alle Halbjahr (!) den alumnis weißer Bettzeug gegeben worden ist, so könnte ihnen solcher alle Vierteljahr oder zwei Monat gereicht werden“! Die Beaufsichtigung der jungen Leute war eine recht mäßige, so daß viel über ihre Aufführung geklagt wird. Gleichwohl haben viele dieser Collegiaten sich eine tüchtige musikalische und philologische Bildung erworben, viele von ihnen haben

studiert, viele sind tüchtige Männer, etliche Leuchten der Kunst und der Wissenschaft*) geworden oder zu hohen Ehrenstellungen gekommen. Zunächst aber hatte die Lateinschule an den Alumnen einen Grundstock älterer, vielfach begabter und strebsamer Schüler.

Doch ich habe die Gestalt, die Osiander der Schule gab, noch genauer vor Augen zu führen, weil sie den Charakter der Schule dieses Zeitalters in deutlicher und vorteilhafter Weise repräsentiert. Die Schülerschaft wird hier unterrichtet in 3 Klassen mit 7 Dekurien (Abteilungen), aber nur in zwei Zimmern. Die prima classis zerfällt in drei Dekurien; die erste derselben enthält „die Knäblein, so allererst das ABC lernen“, die zweite „die Knäblein, so buchstabieren lernen“, die dritte „die Knaben, welche „lesen lernen“ und schreiben. Ihre Kunst üben sie von Anfang an an der lateinischen Grammatik, nicht an deutschen Büchern. Es werden ihnen auch „alle Tag, vor- und nachmittags, zwei lateinische Wort (die sich im Deutschen reimen), fūrgeben“; einen ausgebildeten Stundenplan haben sie nicht: „es bleibt die ganze Woche bei einerlei Prozess“. Nur am Freitag, von 1—2 Uhr, lasse „der Provisor seine Knaben deutsch beten.“

Die secunda classis des superior provisor hat zwei Dekurien; die Schüler, die eintreten, beginnen mit der Grammatik, die austreten, haben die Formenlehre absolviert. Von den 31 Stunden des Unterrichts beschäftigen sich nur 2 Stunden nicht mit lateinischer Sprache; es sind 1½ Std. Singen und ein Teil der Stunde am Freitag von 1—2 Uhr, wo der „deutsche Katechismus zu exerzieren“ ist. Der Stoff, der behandelt wird, ist durchaus moralischer und religiöser Art. Es sind insbesondere die „Dicta sapientum“ in 12½ Std. (Beispiel: bona res quies; periculosa temeritas und andere „feine sententiae“); der „Cato moralis“ in 5 Std. (Beisp.: „Disce aliquid, nam cum subito fortuna recedit, Ars remanet vitamque hominis non deserit unquam“); die „Proverbia Salomonis“ in 3 Std.; das „Evangelium dominicale“ in 2½ Std. Zur Lektüre eines Klassikers kommt es hier noch nicht.

Endlich die tertia classis des praeceptors mit 2 Dekurien. Von ihren 31½ Stunden sind als nicht sprachliche Stunden zu rechnen höchstens 2½ Stunden: Singen, dazu Memorieren deutscher Psalmen und ein Teil der Katechismusstunde am Freitag von 1—2 Uhr. Von den übrigen 28½ Stunden gehören 26 dem Latein, 2½

*) z. B. der Tonkünstler Just. Heinr. Knecht, und der Mathematiker Tobias Mayer.

dem Griechischen an. Von den 26 lateinischen Stunden werden 8 auf die Grammatik, speziell die Einübung der Syntax verwendet, wobei wiederum grosses Gewicht darauf gelegt wird, daß die feinen *sententiae*, die pro exemplis regularum gesetzt sind (als: *amicus certus in re incerta cernitur*) den Knaben eingebildet werden“. 2 Std. fallen auf die Komposition, nämlich auf die Uebersetzung der einzigen wöchentlichen schriftlichen Kompositionsarbeit, des Arguments, „das der *praeceptor* also formieren soll, daß die Knaben die die Woche über gelernten Phrasen akkomodieren können“. Grosses Gewicht legt die Schulordnung darauf, „dass in den guten *autoribus* mehr als bisher fürgelesen werde“, also auf grössere Ausdehnung der Lektüre. Es werden in 14^{1/2} Stunden exponiert *Ciceronis epistolae familiares* (4^{1/2} Std.), *Terentius* (3 Std.), *Virgilius* (3 Std.), *Aesopus* in der lateinischen Uebersetzung des *Camerarius* (2 Std.), *Catechismus* (1 Std.) und *Evangelium dominicale* (1 Std.).

Im Griechischen brachte man es nicht über die Anfangsgründe der Grammatik hinaus. Der einzige Schriftsteller, der gelesen wurde, war Lukas. Er wurde aus den Evangelisten ausgewählt, weil „derselbe *betteres graece* geschrieben hat, als die andern Evangelisten“.

Auch diejenigen Schüler, die von hier auf die Universität übergingen, hatten also keine Idee von Cäsar, Livius, Sallust und Tacitus, nicht einmal von Ovid und Horaz, nicht von Homer und Sophocles, von Herodot und Thucydides, von Demosthenes und Plato, die alle heutzutage Schulschriftsteller sind.

Das Deutsche war so gut verpönt wie am Anfang des Jahrhunderts; es stand „*sub poena asini ferendi*“.

Der Gesangunterricht wird wegen der Teilnahme der Schüler am Kirchengesang gepflegt, doch beschränkt auf halbe Stunden.

Naturwissenschaften und Mathematik, Geschichte und Geographie, selbst biblische Geschichte stand — abgesehen von den Sonntagsevangelien und der Lektion des Lukas — nicht auf dem Stundenplan. Durchaus nebensächlich wurde der Unterricht in Dialektik und Rhetorik behandelt.

Somit war in dieser Schule das Latein fast das ein und alles. Aber das Lateinlernen steht nicht im Dienst allgemeiner logischer und sprachlicher Ausbildung, die dann insbesondere dem Gebrauch der eigenen Muttersprache zu gute kommt; den Gegensatz zum Betrieb von heutzutage sehen wir am allerdeutlichsten daraus: unter all den vielen Lateinstunden, die an der Anstalt

gegeben werden, ist nur eine einzige Stunde, und diese nur für die Schüler einer einzigen der 7 Dekurien da, in welcher auf eine ordentliche deutsche Uebersetzung gehalten wird.

Am Samstag von 9—10 Uhr sollte nämlich ein lateinisches Stückchen von den Knaben der zweiten Dekurie in die „deutsche Sprache vertiert“ werden. Es wird aber nötig befunden, das ausdrücklich zu verteidigen: „es hat [das] so wohl seinen Nutzen, als wenn sie etwas aus dem Deutschen ins Latein transferieren“. „Wann die Knaben [dann] in solchem Vertieren böse deutsche phrases gebrauchen (als zum exempel: *sum a te affectus magnis beneficiis*, ich bin von dir mit großen Guttaten angefochten worden), so soll ihnen der praeceptor solches untersagen und sie lehren, rechte deutsche phrases gebrauchen. Sonsten, wann die Knaben auf lateinische Weise deutsch reden und sie mit der Zeit Prediger werden, so bringen sie auch solche deutsche unverständliche phrases auf die Kanzel.“

Das Lateinlernen führt auch nicht tief in die Lektüre ein. Aeusserst langsam schreitet diese voran: In der obersten Schülerabteilung werden in der Stunde 12, 10 oder weniger Virgilverse gelesen. Aber was gelesen wird, wird dem Gedächtnis fest eingepägt; denn es kam auf Aneignung der schönen Phrase an, um damit die eigene Rede schmücken zu können.

Am allerwenigsten kannte die Zeit aber jenen Gesichtspunkt mehr, der einst dem Humanismus in seiner guten Zeit der alles bestimmende gewesen war, und der auch unsrem Normallehrplan der wichtigste ist, nämlich die „Einführung der Jugend in den Geist und das Kulturleben der antiken Welt an der Hand der Lektüre“.

An seine Stelle war eine borniert christlich biedermännische Weise die Klassiker zu lesen getreten. Wenn man aber anderwärts die Dramen des Sophokles als Jllustrationen zu den 10 Geboten las, die Antigone z. B. als Jllustration zum 4. Gebot, und Ovids Metamorphosen „als die auserlesensten fabulä aller Dichter, in welchen herrliche Beispiele der Gnade Gottes und des göttlichen Zornes vorgelegt werden,“ so mahnt die hiesige Schulordnung nur, mit der ihr eigenen Freiheit jede Geschmacklosigkeit vermeidend, „die feinen sententiae ad mores bene formandos zu nutzen,“ aus den fabulae Terentii „den Schülern anzuzeigen, wie es in der Welt zugehe, und was löblich oder scheltenswert sei“, oder auch die proverbialia Salomonis also zu lesen, daß die Knaben daraus „Gottseligkeit lernen“.

Der eigentliche Endzweck aller Beschäftigung mit dem Lateinischen war aber, die lateinische Sprache völlig sich so anzueignen, dass man selbst in Prosa und in Versen lateinisch schreiben und lateinisch reden könnte. Unter dem Gesichtspunkt des hiezu Förderlichen wählte man die Schriftsteller aus. Ciceros Briefe werden gelesen, weil sie „ad usum latine loquendi et scribendi besonders tauglich“ sind; Terentius bietet die „allernützlichste Lektion, die lateinische Sprache recht und zierlich zu lernen, lateinisch zu reden und zu schreiben“. Die Beschäftigung mit den Dichtern soll den Vorteil bringen, „seine latinam linguam oder eine epistolam lustig zieren zu können.“

Auch die Methode des Lesens war durch diesen letzten Zweck völlig bestimmt. Man las „um latinam linguam förderlich zu lernen,“ um „einen feinen supellectilem multorum verborum latino-rum sich daraus zu schaffen“, und deswegen excerpierte man phrases, zerkleinerte, zerkaute und verdaute auf jeder Stufe jedes kleinste Redestückchen und memorierte und repetierte so lange, bis es zu eigenem mündlichen und schriftlichen Gebrauch im Gedächtnis völlig bereit lag.

Besonders bemerkenswert und ganz im Gegensatz gegen die gewöhnlichen Vorstellungen aber steht dabei das, daß wenig Kompositionsübungen veranstaltet wurden. Ein einziges „germanicum argumentum“ soll der Präzeptor wöchentlich für die Knaben „also formieren, damit sie die phrases Ciceronianas, Terentianas und Virgilianas, so sie neulich gehabt, dazu akkomodieren können. Dieses argumentum sollen sie daheim vertieren“. Im übrigen spricht Osiander den Grundsatz aus: „Man muß die lateinische Sprache mehr aus den autoribus [also der Exposition] lernen. Und wenn man die meiste Zeit mit der Grammatik zubringet, und wenig in den autoribus lieset, so geschieht den Knaben eben, als wenn ein Schuhmacher viel Leisten hat und kein Leder darüber“.

Neben dieser Stellung zum Latein ist in unserer Schulordnung besonders bemerkenswert der Nachdruck, den sie auf die richtige Behandlung der Schüler und ihre Erziehung zu guten, frommen Sitten und insbesondere zur Wohlanständigkeit legt.

Immer wieder kehren die Mahnungen, die Kinder nicht zu hart zu behandeln; besonders „die kleinen Knäblein soll der Provisor nicht blödern, sondern sie freundlich unterweisen, mit ihnen Geduld haben und gar sittlich mit ihnen umgehen, damit sie nicht der

Schul feind werden“. „Was der Präceptor, oder die Provisores an den Knaben (es sei im Studieren oder in moribus) zu strafen haben, das sollen sie mit Worten, (wo der excessus nicht die Ruten notwendig erfordert), strafen. Wo man aber die Rute gebrauchen muß, sollen sie dieselbe nicht grimmig oder übermäßig gebrauchen. Sie sollen auch die Knaben nicht mit Handstreichern, mit Raufen oder zum Kopf oder auf den Rücken zu schlagen strafen, oder ihnen die Ohren umdrehen, oder mit Büchern auf die Knaben schmeißen, sondern, wie gemeldet, die Ruten gebühlich gebrauchen.“

Desgleichen sollen sie die ingenia unterscheiden. „Dieweil die ingenia ungleich, soll der Präceptor mit den Knaben, welche nicht so fähige ingenia haben, als die andern, Geduld tragen, und sie nicht scheu oder furchtsam machen“. Auch findet sich hier schon die Warnung von Ueberbürdung. „Man soll die ingenia nicht überladen.“ Und statt durch Schrecken und Strafe das Lehrziel zu erzwingen, sollen die Lehrer „die Knaben zum Studium lustig machen, daß einer dem andern es bevorzugen suche und also einer den andern antreibe und zu fleißigem Studieren anreize“.

Mit allem Bewußtsein hat die Schule ihre Aufgabe ergriffen, Erziehungsschule zu sein. „Ad mores bene formandos“, „Gottseligkeit zu lernen“, zu lehren, „wie es in der Welt zugehe, und was löblich oder scheltenswert sei,“ soll der Unterrichtsstoff verwendet werden, das ist eine öfters wiederkehrende Mahnung.

Aber ein besonderes Anliegen ist der Schulordnung die Unterweisung in der Höflichkeit der Sitten. „Der Präceptor und die Provisores sollen jeder Zeit auf der Knaben mores Achtung geben, daß sie sich nicht bäurisch zeigen, als wenn sie allererst vom Pflug herkämen, sondern sich wissen gegen den Leuten (sonderlich fürnehmen Personen) gebühlich zu halten; denn die bäurischen mores hängen ihnen sonst auch im Alter an. Insbesondere sollen sie auf der Knaben prononciation Achtung geben, den Knaben nicht gestatten, daß sie schnadern oder die Rede präzipitieren, im Reden statzken oder sonst andere Unweise annehmen. Daß sie lernen beherzt vor den Leuten reden und ihrem Reden eine rechte, artliche Gestalt zu geben,“ sollen sie „von Zeit zu Zeit eine comödia des Terentius in gebühlicher Kleidung und mit den entsprechenden gestus öffentlich, etwa vor etlichen Ratsherrn aufführen.“

Auffallend bei dieser moralischen und religiösen Richtung ist die zeitliche Zurückdrängung des Religionsunterrichts zu Gunsten des Latein; ferner wird die biblische Geschichte nur höchst

mangelhaft ausgenützt. Memorieren ist auf diesem Gebiet fast alles. Im Memorieren deutscher Psalmen, des deutschen und lateinischen Katechismus und einer Anzahl von Gebeten besteht so ziemlich die ganze religiöse Unterweisung seitens der Schule. —

„Latiniore et meliores“ müßten die Schüler werden, hatte Erasmus einst geschrieben; latiniore et meliores war das Programm des Humanismus für die neuen Lehranstalten geworden. „Latiniore et meliores“ könnte auch die Ueberschrift unserer ganzen Schulordnung sein.

Besseres Latein ist in der Tat im Lauf der letzten 100 Jahre in die Schule eingezogen. Die Sprache Ciceros und Virgils war an die Stelle der Sprache der wenig klassischen, mittelalterlichen Schulbücher getreten; nach neuen Büchern und nach besserer Methode wollte man jene gelehrt wissen.

Auch der sittliche Geist der Schule ist ein anderer geworden: ihr Verantwortungsbewußtsein für die christliche Erziehung der Schüler hat sich gehoben.

Und doch, vergleicht man die Ideen, die beim Beginn des Jahrhunderts gegärt haben, mit dem, was am Schluß Gestalt und Wirklichkeit angenommen hat, so werden wir mit dem Dichter ausrufen:

„Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies wenige, wie klein und karg!“

Verblaßt ist jenes farbenfrische Morgenrot, das dem Anfang des Jahrhunderts geleuchtet hatte, es ist einem farblos fahlen Tageslicht gewichen. Dahin ist die jugendfrische Begeisterung für die strahlende Schönheit des Altertums, dahin jene fest gegründete Gottinnigkeit, die so frei und stark und froh in der Welt stand; Formelkram, Formelkram der Orthodoxie und lateinisches Phrasenwerk ist es geworden.

Wohl lag in den Studierstuben der Geistlichen die Bibel, wohl lagen in den Schulen die Klassiker wieder aufgeschlagen; aber sie redeten nicht „wie ein Geist zum andern Geist“. Das Wort, aber nicht als Träger des Gedankens, sondern die Formel des Wortes war alles, was man sich anzueignen suchte in der Schule, wie in der Kirche. „Das Auswendiglernen Virgilianischer Redewendungen macht mit der Zeit gute Poeten“ — ist dies nicht bezeichnend für eine Zeit, die darin das Heil der Welt suchte, daß man die Konkordienformel unterzeichnete? „Einen feinen supellectilem

multorum verborum latinorum“ sich zu schaffen, sollte das die bedeutsamste Ausbeute der neuen Schulen sein? Was war aus Luthers lebensvollen Gedanken geworden? Wo waren die Historiker, die allernützlichsten Leute? wo der Nachhall seiner herzlichen Freude an den Gestalten der biblischen Geschichte? Wo leuchtete das Licht, das er in der Erkenntnis der Natur hatte aufgehen sehen? Wo war die ganze Mathematika geblieben? Was war selbst aus der fröhlichen Musika mehr geworden als eine Abrichtung für den Kirchengesang? Und wo waren die Wirkungen von Luthers Meisterwerk, seiner Bibelübersetzung und seiner gewaltigen und herrlichen Schöpfung der neu-hochdeutschen Sprache?

Wie leer mußte trotz allem sittlichen und religiösen Eifern Herz und Gemüt ausgehen in einer Schule, wo das Ideal der Bildung die Aneignung der Phrase war? Und welchen Wert hatten für ihr Volk die Männer der Wissenschaft, der Kirche, des Staates, denen eine solche Schule von Jugend auf geradezu Verachtung deutscher Art und deutscher Sprache mit allen Mitteln eingebläut hatte? Einem neuen unseligen Romanismus war das geistige Leben unseres deutschen Volkes abermals zum Opfer gefallen.

▽ ▽

III. Im Jahrhundert des großen Kriegs und der großen Wiedergeburt des deutschen Geistes

(17. und 18. Jahrhundert).

Das 17. Jahrhundert war das Jahrhundert des großen Kriegs, der Hexenprozesse und der Franzosennot.

Unsere Stadt hatte im Krieg, namentlich seit der Nördlinger Schlacht (1634), durch Einquartierung, Kontributionen, Hunger und Seuchen viel zu leiden. Die Hexenprozesse feierten ihre schauerlichen Orgien, besonders in den Jahren 1662—1665 wurden hier mehr als 180 Menschen wegen Hexerei in Untersuchung gezogen und mehr als 30 hingerichtet! Im Jahr 1688 wurde Eßlingen von Melac gebrandschatzt.

Ein fürchterliches Jahrhundert! Auch das nationale und das geistige Leben unseres Volkes erreichte seinen Tiefstand. Im religiösen Leben die teuflische Herrschaft eines geradezu satanischen Aberglaubens, in der Kirche der tyrannische, heißblütige Fanatismus der Glaubensformel — seit 1614 sollte niemand als Geistlicher oder lateinischer Lehrer im Eßlinger Gebiet angestellt werden, ehe er die Konkordienformel „mit aufrichtigem Herzen“ unterschrieben habe —, im Unterricht der Schule der ödteste Formalismus, das Geklapper der sachenlosen lateinischen Phrase, das dürre Holz der grammatischen Regeln, der logischen Definitionen, der rhetorischen Chrien, der theologischen Dogmen; im Leben der Schule ein ertötender Mangel an Munterkeit, Liberalität, Geist, Freiheit, harte, auch rohe Zucht, mißtrauische Bevormundung und Atem benehmende Bedrückung und Belastung.

Aber unter den Trümmern unseres zusammengebrochenen Lebens regt sich gleichwohl die Neuzeit, wenn auch un gelenk in ihren ersten Bewegungen: in der Kirche erwacht die Innigkeit des Gefühls im Pietismus; selbständig forschend schreiten Astronomie und Philosophie ihre Bahnen; die deutschen Sprachgesellschaften bemühen sich, fremden Unrat auszufegen; Sachen statt bloßer Worte, zwanglose, naturgemäße Methode statt rohen Einbläuens, selbständige Erfassung mit allen Sinnen, Lebenswert nicht Prunkwert des Gelernten, Werkstätten der Menschlichkeit — schreibt Comenius über die Pforten der Schule. Und

was so im 17. Jahrhundert von Schutt und Trümmern bedeckt keimt, das bricht erstarkt zur Heldenkraft und zu genialer Geistesmacht schöpferisch gewaltig hervor im 18. Jahrhundert, im Zeitalter Friedrichs des Großen, Lessings, Herders, Schillers, Göthes, Kants. Doch freilich das Angesicht der Welt zu erneuern war erst dem 19. Jahrhundert vorbehalten, da erst hat der neue Geist auch den neuen Körper, neue Lebensformen sich geschaffen.

Doch was hat das alles zu tun mit der hiesigen Schule? Die Schule schafft wohl mit am Webstuhl der Zeit, aber noch mehr ist sie das charakteristische Werk der Zeiten. Als solches wird sie in der nachfolgenden Darstellung verständlich werden.

Dasselbe stereotype Bild, das unsere Städte, in Mauern eingezwängt, durch die Jahrhunderte dargeboten haben, zeigt auch unsere Schule im 17. und 18. Jahrhundert, vor allem in ihren äußeren Verhältnissen.

Im ganzen Verlauf dieser Zeiten erhält sich deren ärmliche Dürftigkeit. Im Jahr 1624 werden die zwei unteren Klassen, die bis dahin in einem Zimmer, obwohl von zwei Lehrern, unterrichtet worden waren, durch einen Verschlag getrennt, seit dem Jahr 1636 wird von den Geistlichen die Schaffung einer vierten Lehrstelle gefordert, nach 20 Jahren, im Jahr 1656, wird sie endlich errichtet, und für sie ein besonderes Schulzimmer erstellt. Das ist der einzige Fortschritt in 200 Jahren. 1766 wird das Schulgebäude neu hergestellt. Aber auch in diesem renovierten Bau nehmen die vier Klassen der seit Mitte des 18. Jahrhunderts Pädagogium genannten Anstalt nur den Raum unserer bisherigen geringsten drei Klassenzimmer (Physikzimmer, IV. und V. Klasse) ein, und von diesen vier Klassenzimmern hatten nur zwei einen eigenen Ausgang! Alle viere aber waren nach Flächenraum und Höhe (2,42 m) unzulänglich; nur notdürftig erhellt, die Fenster niedrig, ihr Glas matt und abgestanden. Das schwarze Gefäßer des Schleifgebälks vermehrte durch den Reflex die Dunkelheit in den hinteren Teilen der Lehrabteilungen bis auf einen Grad, der nicht einmal den ohnehin kleinen Raum zu benützen gestattete.

Nicht anders sah es in den Wohnungen der Lehrer aus. Zwei Beispiele: Im Jahr 1684 wird anlässlich der Erledigung der Stelle eine Verbesserung der Konrektorswohnung für hochnötig erklärt, weil sie nur eine einzige Stube habe, die zur Haushaltung und zu den Studien dienen müsse, welches übel bei einander stehe. Und noch im Jahr 1813 beschreibt einer der Präzeptoren seine Wohnung folgendermaßen: An die dicke, 60—70' hohe Stadtmauer der Länge nach als

ein ganz schmaler Streif angebaut, stehe sie da gegen das Feld nur durch ein einziges und zwar das Küchenfenster offen, auf der entgegengesetzten Seite, der Stadt zu, nur mit ein paar Fenstern gegen die Oberhelferswohnung und gegen ein Häuschen hin frei, sonst aber verbaut durch den nur 13—18' entfernten Frauenkirchturm, auf den beiden ganz schmalen Seiten der Breite nach angebaut hier an einen Teil der Oberhelferswohnung, dort an ein Weingärtnerhaus; sie habe keinen Sonnenschein und keine freie Luft, sei feucht und ungesund.

Dem entsprach die geringe Besoldung und die durchaus untergeordnete Stellung der Lehrer. Noch im Anfang des 19. Jahrhunderts stand die Besoldung des Rektors wesentlich zurück hinter der der drei Diakoni; der Konrektor bezog etwa $\frac{2}{3}$ derselben. Oft ging es überdies mit der Auszahlung der Gehälter „unordentlich und schlecht“ her. Dem Rektor war zwar (seit 1679) die „unmittelbare und immer gegenwärtige Unterrichtsleitung“ zugewiesen worden, aber dem Scholarchat gehörte er nicht an. Und von diesem war die ganze Ordnung und Verwaltung der Schule abhängig. Was den Lehrern geziemte, war „Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte“. Sie darin zu erhalten, war man eifrig bestrebt. Wöchentlich sollten Geistliche, Scholarchen und Geheimeratsmitglieder die Schule zweimal, seit 1670 einmal visitieren. Schulordnungen und öffentliche Predigten schärften den Lehrern ein, „was sie am jüngsten Tag Gott und alle Halbjahr in ordentlichen visitationibus scholae den Herrn Scholarchis und insgesamt einem ehrsamem, wohlweisen Rat zu antworten haben“. So ging man denn auch nach den Visitationen scharf mit ihnen ins Gericht auf Grund eigener Wahrnehmungen. Aber nicht genug damit, sondern nach den Visitationen sollte auch, nach Osianders Vorschlag, ein Präzeptor oder Schuldiener nach dem andern, jeder besonders für sich, vorgefordert und bei seiner hievor getanen Pflicht erinnert werden, mit Grund anzuzeigen, wie sich seine Kollegen in und außer der Schule halten und bewähren. Als ob mit diesem von den Jesuiten entlehnten Denunziationssystem der Weisheit höchster Schluß gewonnen sei, wird 1666 triumphiert: „Auf diese Weise muß sich immer einer vor dem andern forchten.“ Der wirkliche Erfolg dieser Regiererei war „eine üble Dissonanz zwischen Geistlichen und Schulbedienten“, oder, wie es ein andermal heißt, „daß gemeinlich die Präzeptoren mit den Geistlichen wo nicht in Differenz gerieten, doch wenigstens verdrossen und nachlässig gemacht wurden“.

Denselben Mangel an Liberalität zeigen die Anforderungen, die man an Lehrer wie Schüler stellte. Im Gegensatz zu „andern

lößlichen Gymnasien und berühmten Schulen“, unter denen auch die württembergischen Klöster aufgeführt werden, sollen die Lehrer mit 7—8 täglichen Stunden belastet werden; „dazu hat der Rektor die Aufsicht über die alumni, ist auch mit der Bestellung der Musik okkupiert, hat somit keine Stunde zu respirieren, geschweige zu Privatstudien.“ Gleichwohl wird ihm wiederholt nahegelegt, daß er noch dieses und jenes mit seinen Schülern in Privatstunden nützlich traktieren könnte. Zusammenhängendere Ferien gab es nur im Herbst „solange der Wochengottesdienst eingestellt blieb“, ferner vom Gründonnerstag bis zum Freitag nach Ostern, dann noch drei Tage während jedes der beiden Jahrmärkte, dagegen fiel der Unterricht, wie es scheint, für halbe oder ganze Tage nur allzuoft aus. Auch wurde die Schule von den Schülern oft recht unpünktlich besucht, von den Lehrern ebenso gehalten.

Die Schulzucht war und blieb hart, auch mitunter roh. Wohl wird mit Vorliebe von der „lieben“, von der „zarten“ Jugend, seit dem Dreißigjährigen Krieg auch immer wieder von der „jetzigen schwachen Jugend“ gesprochen, zur Geduld und unverdrossener Freundlichkeit, auch dazu gemahnt, daß man die „zarten ingenia“ nicht mit zuvielerlei „obruiere“, aber „Rute und Stecken“, „raufen und ziehen an den Köpfen, bei den Ohren und Haaren“ u. dergl. gehörten zum Schulbrauch. Auch das System der heimlichen Ueberwachung auf der Gasse und in der Kirche durch aufgestellte Angeber, „durch heimliche Corycae“ aus den Kameradenkreisen scheute man nicht (1663).

Im Unterricht blieb nach wie vor alles gerichtet „1. auf Gottesfurcht, 2. Sprachen, 3. gute Künste“. Unter letzteren wurden verstanden Poesie, Logik, Rhetorik und Musik. Das Ideal, das vorschwebte, war freilich das der „sapiens et eloquens pietas“. Liest man aber nacheinander die „einfältigen und unvorgreiflichen Bedenken, wie dem hiesigen Schulwesen möchte aufzuhelfen sein“, so wird man doch gar zu sehr erinnert an Luthers Klage über die Schulen seiner Jugendzeit: „Nichts, denn eitel nichts haben wir gelernt durch soviel Zittern, Angst und Jammer.“

Wohl finden sich in jenen Bedenken, die teils von Scholarchen, namentlich den Geistlichen, teils aber auch von dem Schulrektor verfaßt sind, viele treffliche Winke, ein Bemühen um „methodus et via simplicissima et planissima“ (1636), der berühmte Methodenkünstler Ratichius mag frühe eingewirkt haben, namentlich aber beherrscht Amos Comenius mit seinen Büchern (*Vestibulum, Janua*

reserata, Atrium und Orbis pictus) seit 1653 (!) die Lektionspläne und mit seinen Grundsätzen die „Bedenken“, aber, wie Rektor Bilgram (1650) sagt, viel reden von Methode habe wenig Wert, „weil sie einzig und allein in praxi“ besteht. Und hier fehlte es. Gleich der Elementarunterricht war übel bestellt. *) Oft war er überdies „andern heillosen Knaben, welche selbst noch nicht recht lesen konnten“, anvertraut. Weiterhin wurden die „zarten ingenia der lieben Jugend“ durch die Vielheit der Lektionen und durch „grausam viel auswendig lernen“ „obruiert“, der Lehrer war unverhältnismäßig stark durch bloßes Abhören in Anspruch genommen. Darüber kam die Erklärung dermaßen zu kurz, daß die Schüler „die Lektion allein nach den Worten und Silben wie die Papageien ohne rechten Verstand erlernten“, und „die Komödien Frischlins wie eine Nonn den Psalter ohne Verstand rezierten.“ Endlich — man wollte Unmögliches. Die ungeschlachten deutschen Gassenbuben, die wie ihre Eltern „meist schlechte Lust zu den Studien und den Schulen verspürten“, denen man, wenn sie zur Schule kamen und das ABC lernen sollten, mit Mühe abgewöhnte, A, Bea, Cea zu sprechen, die man, selbst ungeschickt im Elementarunterricht, oft erst in der zweiten oder dritten, das ist der zweitobersten Klasse, zum fertigen Lesen zu bringen mußte, die sollten ihre deutsche Sprache verlernen und sollten werden „1. gute Latini, daß sie die lateinische Sprache reden und schreiben könnten; 2. gute Graeci; 3. feine Dialectici und Rhetorici in usu; 4. fein fundierte discipuli in fundamentis religionis.“ Das ging nicht; vollends nicht mit der Methode des Eintrichterns und Auswendiglernens/lassens von lauter Regeln, Definitionen und Divisionen; verlangte man doch, daß der Lehrer dieses Ziel erreiche, so konnte man ihm hundertmal predigen: „absit violentia rebus!“ er kam gleichwohl zu Gewalttätigkeiten gegen die Schüler, um das Ziel zu erzwingen. Nun trat noch dazu die mindere Bildung mancher dieser Lehrer, so daß Weinheimer unter den Hindernissen der guten Schule reden konnte von den „ungestümen Lehrern, die eher dreschen als Buchstaben mahlen (!) können“.

Noch mancherlei weitere Störungen kamen des öfteren hinzu: Bücher mangel bei den Schülern; da muß dann die Stadt eintreten und den Schülern ihre Schulbücher kaufen. Und im Winter der Holz mangel, „daß oft die Schüler wieder ohne Information aus der Schule

*) Er war zum größten Schaden für die ganze weitere Schulzeit recht nebensächlich behandelt. Der Vorschlag, der 1676 auftauchte, einen besonderen Lehrer hierfür einzustellen, wurde „noch zur Zeit ausgesetzt“, d. i. ausgesetzt gerade für 150 Jahre!

gehen, teilweise mit großem fastidio in der kalten oder von Rauch angefüllten Stube gegessen sind“. Zeitweise fehlt es an einer durch die ganze Anstalt einheitlich gehenden Lehrordnung, so daß die Klassen den Anschluß aneinander verlieren. Besonders mißlich wirkte endlich die Eigenwilligkeit der Eltern, welche die Versetzung ihrer Kinder erzwingen, ehe sie reif waren, oder sie vorzeitig ganz aus der Schule herausnahmen. Man sucht dann durch Prämien den Eifer anzuspornen, durch neue Schulordnungen den Unterricht gedeihlicher zu machen, durch Verordnungen Mißstände abzuschaffen, namentlich auf die Versetzungen einzuwirken, durch Einführung von Lokationen den Ehrgeiz der Schüler anzustacheln, in Schulpredigten Eltern, Lehrern und Kindern Himmel und Hölle vorzustellen, um ihnen ihre Pflicht und Verantwortung zum Bewußtsein zu bringen.

Aber tatsächlich ist trotz alledem der Stand der Schule im 17. und 18. Jahrhundert meist ein überraschend geringer. Es geht nichts vorwärts. Immer wieder muß von der „jetzigen schwachen Jugend“ geredet werden, immer wieder wird überlegt und beraten, wie die Schule in bessern Stand gebracht werden könne. In der zweitobersten Klasse will nicht einmal das Lesen ordentlich gehen; der Rektor Bilgram (1650) sagt, die meisten seiner Schüler, also in der obersten Klasse, seien im Konjugieren und Deklinieren ganz bloß; alles bleibt in dem mühligen Lernen der praecepta grammatica stecken, man muß sich in der obersten Klasse auf den einzigen Cornelius Nepos beschränken oder den Schülern einen lateinischen Klassiker mit wörtlicher deutscher Uebersetzung in die Hand geben, da sie sonst nicht imstande sind, den Text zu entziffern.

Und wie die Schüler nicht vorankamen, so waren oft die Lehrer verdrossen, suchten sich in ihrer üblen Lage so oder so zu helfen, eigenmächtig die Schulzeiten zu beschränken, die Ferien zu erweitern, für ihre geringe Besoldung an den Schülern sich schadlos zu halten, drückten sich namentlich gerne um die Kirchengewalt, waren „inter sacra nicht attent, schliefen in der Kirche, oder lasen Bücher, zeigten sich auch sonst in Kirchen und Schulen zu wenig morat und [auch ein Verbrechen!] gingen oft ohne Mantel aus“.

Sehen wir uns noch den Unterricht im einzelnen an!

Gottesfurcht, Gottseligkeit wollte man vor allem pflanzen. Man tat es im Geist der Orthodoxie jener Zeit und ihrer Maßlosigkeit, die sich in religiösen Uebungen, Betrachtungen und Ermahnungen nicht genug tun konnte. In weiser Beschränkung hatte einst Osiander

in seiner Schulordnung vom Jahr 1599 für die Morgenandacht bestimmt:
„Alle Morgen um 6 Uhr soll die ganze Schul anstatt des langen hymni:
«Veni maxime spiritus» singen, choraliter, nicht figurate (damit alle
Knaben mitsingen können), das erste Gesetzlin von dem alten hymno

Veni creator spiritus,
Mentes tuorum visita,
Superna reple gratia,
Quae tu creasti pectora.

Bei diesem Gesetzlin soll es bleiben. Darauf soll ein Knab ex secunda classe das Morgengebet: Ich danke Dir ect. samt dem Vaterunser sprechen, und gleich nach dem Vaterunser soll ein jeder unter den dreien Schuldienern seine assignierte Lectiones angreifen.“ Und abgesehen von dem Gesang [in der Kirche am Freitag vormittag hatten z. B. die Schüler der obersten Klasse nur noch annähernd zwei Stunden Religionsunterricht die Woche über: am Freitag um 1 Uhr sollte der deutsche und lateinische Katechismus examiniert und exponiert werden, des griechischen könne man entraten. Und die erste Stunde am Samstag um 6 Uhr sei genug, um das lateinische und griechische Evangelium zu exponieren. „Denn, fügt er hinzu, ob man wohl die Knaben auch zur Erlernung der Heiligen Schrift ziehen soll, werden sie in den Partikularschulen doch nicht theologi werden, und hören die Knaben ohnedies die Auslegung der sonntäglichen Evangelien in den Predigten.“

Im 17. Jahrhundert, wo man eifrig war Hexen und Hexenmeister mit glühenden Zangen zu zwicken und zu verbrennen schien das lange nicht genug. In diesen bösen Zeiten „wo der Teufel und seine giftigen Schuppen und Anhang fast den Meister zu spielen suchten,“ mußte mehr geschehen. Alle Montag, Donnerstag und Freitag sollten die Knaben in die Kirche geführt werden, gleichfalls des Sommers an Sonn- und Feiertagen zur Morgen- und Abendpredigt und vor der Predigt sollten die Evangelien und Episteln griechisch, lateinisch oder deutsch gelesen oder expliziert werden. Täglich begann die Schule mit Lesung und Erklärung der Bibel. Außerdem schien ein ausgedehnter dogmatischer Unterricht notwendig. „Das Studium pietatis sollte beruhen auf den loci theologici, gründlichen und pünktlichen definitiones, guten divisiones, zusammengefaßt und gerichtet auf auswendig gelernte Sprüche der heiligen Schrift.“ Als nun aber bei der täglichen Morgenandacht doch „fast zuviel Zeit mit Beten, Lesen Anzeigen der Summarien, und des Inhalts“ der gelesenen Kapitel abzulaufen schien, wurde vorgeschlagen, das Bibellesen etwa auf

Freitag und Samstag einzuschränken. Da eiferte aber der Superintendent M. Weinheimer, ein gewaltiger Mann: „Ei, welche schöne pietatis eruditio! 1. pietas, 2. pietas, 3. pietas etc., demum eruditio! 1 Tim, 4. pietas ad omnia utilis! — O, daß Gott walt, nur erst gelehrte Teufel, darnach Christen!“ Welche Vorstellung hatte man da noch von dem Wert der altklassischen Studien? Ihre einstige humanistische Wertschätzung und die Begeisterung für sie war im Rauch der Scheiterhaufen völlig erstickt! Weinheimer hatte auch eine Ethologia, eine Schulethik, geschrieben, die viele Jahre die Schule beherrschte. Als man Miene machte, sie etwas zurückzudrängen, fuhr Weinheimer auf: „Ethologia bleibt, solange ich lebe und bleibe, und sollte es auch den Teufel verdrießen. Liebe Herren, wie lange soll meine Ehre geschändet werden, spricht der Herr.“ Das war ein neues Pfaffentum, das ganz naiv sich gab, kein Humanismus mehr.

Wie stand es nun mit der lieben Jugend bei solcher Erziehung und fortwährender Ermahnung zur Gottesfurcht und Gottseligkeit? Jedermann heiße unsere Lateiner die lateinischen Säue, sagt derselbe Weinheimer. Und seine drei Kollegen klagen, es sei mit der Disziplin auf der Gasse und in der Kirche übel bestellt. Ohne daß strenge Aufsicht in der Kirche geführt werde, können sie, die Prediger auf der Kanzel und die deutschen Schulmeister beim Gesang und in ihren Stühlen vor der ungezogenen Jugend in ihrem Amt nicht ungehindert fortkommen, und durch solche böse Buben werde die ganze Gemeinde geärgert. Im collegium alumnorum aber ging es nach Weinheimer nicht besser zu: „Sind fast lauter unerzogene, böse, mutwillige Buben, laufen aus und ein wie das unbändige Gwild oder dumme Vieh, so keinen Hirten hat, so Tag, so Nacht, vertrögeln den Partem, den sie wochentlich ersungen, verderben die edle Zeit, mißbrauchen meiner Herrn beneficia, des Hospitals Speise und Trank und legen's aufs ärgste an.“ Auch ihr Kirchengesang ist nicht besser, „jämmerlich eilend, konfus, daß es mehr wie ein Heulen denn ein Singen ist.“

Das waren schlechte Früchte dieser so gearteten Pflege der Frömmigkeit. Das zweite Hauptstück im Unterricht waren die Sprachen und vor allem das Latein. Welch beherrschende Stellung dasselbe in den Schulen dieser Zeiten inne gehabt hat, hat die nähere Betrachtung der Lehrordnung von 1599 gezeigt. Wie geringe Erfolge die hiesige Schule des 17. Jahrhunderts dabei erreicht hat, haben wir erwähnt.

Man lernt das Latein fast nur noch um der Sprache willen, um lateinisch sprechen, schreiben, dichten zu können, nicht um des

Inhalts willen, den man damit übermittelte. Das formalistische Interesse hatte alles andre in den Hintergrund gedrängt. Das Lateinische war eben das Fundament der höheren Bildung. Auch die Vorlesungen der Universitätslehrer wurden in lateinischer Sprache gehalten. Ohne Latein war der Knabe nicht tüchtig „*studia philosophica et postea altiora*“ anzufahren.

Wenn aber Osiander einst gemeint hatte: „Die lateinische Sprach muß man mehr aus den *bonis autoribus* denn aus der *grammatica* lernen“, so hatten die Lehrer der Folgezeit die Neigung, den umgekehrten Weg einzuschlagen. Grammatik und Grammatik ohne Aufhören, mühhches Erlernen der *praecepta grammatica*, so daß der Grammatikunterricht zur eigentlichen „*carnificina ingeniorum*“ wurde! Und dazu kam dann noch das Vokabularien Lernen. „Denn“, sagt der Syndikus Dr. Wagner 1653 richtig, „auch *Vestibulum* und *Orbis pictus* sind eigentlich nur Vokabularien“. Das Ergebnis hievon war dann, „daß die Knaben einen Haufen lateinischer Wörter auswendig daher rezitierten, aber nicht ordentlich und schicklich zusammenzurichten wußten“. Ganz nebensächlich, nur noch im ganzen in zwei Nachmittagsstunden, wurde 1651 Virgil und Terenz in der obersten Klasse gelesen oder Cornelius Nepos und Virgils Eklogen. Die verständigen Männer, an denen es im Scholarchat nicht fehlte, mahnten immer wieder zum Lesen des einen und andern guten Autors und daß *per usum et praxim* und durch *Exercitia* oder wenigstens *Exercitiola latina* die lateinische Sprache zu lernen sei, denn „*usus facit artifices*“.

Viel war im Komponieren freilich nicht zu erwarten. Die Schüler, nur auf Aneignung lateinischer Phrasen dressiert, hatten keine Uebung in der Vergleichung lateinischer und deutscher Spracheigentümlichkeit. „Es erforderte daher, wie Rektor Chemlin 1663 klagt, lange Zeit, großen Fleiß und Geduld, solche *monstra* [die Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische] zu naturalisieren und der unachtsamen Knaben zusammengetragenen Unflat auszusäubern.“

Dabei aber glaubten jene Männer samt und sonders das Lateinsprechen erzwingen zu können. Deutsch zu reden war und blieb den Schülern verboten. Scharf soll darauf gehalten werden, daß keiner in- oder außerhalb der Schule ein deutsches Wort rede. Verbotenes Deutschreden war ein Verstoß gegen die „*civilitas morum*“, gehörte zur „*dissoluta levitas morum*“; „*poena castigationis*“ sollte sie entleiden und „die Liebe zur Zucht und Ehrbarkeit“ einpflanzen.

Und umgekehrt „soll in den beiden oberen Klassen ein jeder Knabe in und außer der Schule bei unnachlässiger Straf zum Lateinreden angehalten und dergestalt die Grammatik und lateinische Sprache wohl geübt werden.“ (1663). Glücklicherweise hat aber Tyrannennacht überall auf Erden ein Ende. Die Schüler schwatzten zwar „praesente Rectore lateinisch, hinter ihm aber lauter deutsch und observierten keine mores“, und die Herrn praeceptores gingen ihnen mit bösem Beispiel voran. Der junge Krebs habe aber zum alten gesagt: „I prae, sequar“.

In welchem Maße gleichwohl die Schule in diesen Zeiten die Sprache unserer Gebildeten verwälscht hat, zeigen die zahlreichen vorliegenden „Schulbedenken“. Die viele Seiten umfassende Denkschrift der Geistlichen vom Jahr 1547 hat kaum ein paar lateinische Wörter, die Schulbedenken des 17. Jahrhunderts wimmeln von lateinischen Ausdrücken, Redensarten, ganzen Sätzen, ja sie sind ein merkwürdiges Durcheinander von Latein und Deutsch. Die Fähigkeit deutsch zu reden ist stark abhanden gekommen. In unübersehbarer Länge ziehen sich namentlich die Sätze, fortwährend neue Glieder ansetzend, bandwurmartig dahin.

Ein Beispiel für das neue Kauderwälsch ist folgende, an sich interessante Ausführung des hiesigen Superintendenten und späteren Professors der Theologie in Tübingen M. Tobias Wagner vom Jahr 1636 über die damals häufig behandelte Frage, ob in der Lateinschule statt der alten Klassiker nicht vielmehr neue Autoren, insbesondere ob nicht Frischlin statt Terenz gelesen werden soll. Wagner tritt für Terenz ein, indem er sagt: Terenz werde zwar angefochten „ob concurrentes res amatorias, aber er ist sehr tersus in stylo und gleichsam ein sanator aller ineptiarum in luxuria scribendi. Terentius ist ein Heid und redet bisweilen licentiosius, aber er ist auch voll allerhand schöner, erbaulicher sententiarum politicarum, ethicarum, oeconomicarum etc. und bei weitem den andern griechischen und lateinischen comicis in obscenitate nicht zu vergleichen, ut respectu Plauti et Aristophanis Vestalis maxima dici possit. Ueberdies adolescentes haec legunt, viri tantum intelligunt. Es kann hier auch der Jugend vorgebildet werden der Heiden blinde, verstockte Natur, vor solcher sich zu hüten, nicht selbige zu imitieren. Et quot obscena, turpia, scandalosa recensentur in scriptura? An ob id iuvenes a scriptura legenda sunt arcendi?“ Was aber am meisten den Terenz empfahl, das blieb doch das Formale, er war ein Autor „leicht, gut und zierlich Latein und schöne phrases in sich begreifend“; auch an

Frischlin rühmt Weinheimer in erster Linie, daß in ihm die aller-
schönsten Terentianae und Plautinae phrases zu finden seien.

Neben dem Lateinischen kam das Griechische nicht auf, der Unterricht führte nicht über die rudimenta linguae hinaus, und Lukas war der einzige Schriftsteller, den man las, etymologisierte, konstruierte, exponierte. Man wählte ihn aus den Evangelisten aus, weil er „sehr schön und gut Griechisch schreibt“. Außerdem sollte man jeden Samstag das evangelium graecum mit den Schwachen in Prosa, mit den Fortgeschritteneren „in ligata versione Posselii resolieren“.

Sehen wir uns nun nach den „guten Künsten“ um, die in der Schule getrieben wurden: Poëtik, Dialektik, Rhetorik, Musik. „Dieweilen das studium poëticum der Jugend nicht allein gar nützlich, sondern zumalen auch notwendig, lieblich und anmutig ist,“ las man mit Vorliebe Dichter oder wenigstens Verse, eignete sich die Regeln der Silbenquantität und das Verständnis für den Bau der Distichen an, lernte möglichst viele poetische phrases auswendig, versuchte sich auch im Restituieren und schließlich ein wenig im Verfertigen von Versen. Die Dialektik- oder Logik- und die Rhetorikstudien bestanden ebenso wie die Sprachstudien wesentlich im Lernen abstrakter Regeln und Definitionen, und in der Aufnahme fertiger Rederezepte (Chrien). Aber auch hier wird wiederholt gewarnt vor solch trockenem, abstraktem Betrieb, vor langweiligen Explikationen, vor einem zu frühzeitigen und zu weit getriebenen Betrieb der Theorie, „denn, was sie nicht dürfen exerzieren, ist zu früh, daß sie es mühsam lernen“. Was dagegen zu wünschen wäre, das wäre, „daß die Schüler es soweit bringen könnten, daß sie eine Chriam oder fabellam dilatieren und etwa in genere demonstrativo eine oratiunculam komponieren lernten“. Und Rektor Chemlin meint, es sei das auch möglich, daß „mit der Zeit und zuwachsendem Verstand den superiores eine Chria oder leichte dispositio orationis zu elaborieren, fúrgegeben werden könnte“.

Die „logica oder Vernunftlehre“ hat Chemlin 1654 in einem „Freudenspiel“, betitelt „Der große Sophist“ „sehr kunstartig vorge-
tragen“ und „durch die studierende Jugend der lateinischen Schule des h. Römischen Reichs Stadt Eßlingen den 26. Tag des Herbstmonats um 10 Uhr vormittags auf öffentlichem Schauplatz vorstellen lassen“. Es ist abgefaßt im Geschmack oder Ungeschmack der damaligen allegorisierenden Zeit. Die Personen der Handlung sind logische Begriffe, die mit deutschen und lateinischen Namen eingeführt werden, z. B. Rederich Discursus, Denkrat Topicus, Trügewicht Fallacia; der

Schauplatz ist Freiradstatt (*παρρησία*), oder Freiredreich, in welchem Herzogtümer liegen wie Stoffland Substantia, Wieland Qualitas usw. Geschmelzt ist das geschmacklose Gericht durch eine „Unterhandlung“, in der die lustige Person, der „Pickelhering“, der Diener des Herrn Lehrhold, die Hauptrolle spielt.

Chemlin ist bemüht, durch dieses Stück das, „was sonst nur mit langwierigem Verdruß und mit Verlust vieler unwiederbringlicher Zeit der Jugend beigebracht wurde, durch Ergötzlichkeit ihrem Verstand und Gedächtnis einzuspielen“. Er hofft zugleich der Jugend „Gedanken sinnreich, ihre Lippen fertig, ihre Ausrede verständlich und ihre Sitten höflich“ dadurch zu machen. Er trägt nicht lateinisch sondern „in unsrer reinen Muttersprach“ vor. Sein Vorbild ist „der ruhmwürdigste Held unsrer deutschen Muttersprache, der niemals sattsam belobte Herr Spielende“, den er auch den „großen Spielenden“ nennt, das ist Harsdörfer, der Gründer des „Pegnitzschäferordens“, das Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, der Verfasser des „Nürnberger Trichters“. Und Chemlin, der in seinem „Einfältigen und unvorgreiflichen Bedenken“ vom Jahr 1663 viele treffliche methodische Winke im Geiste des Ratichius und Comenius gibt, hierin mit Weinheimer enig, erscheint hier zugleich als begeisterter Freund und Anhänger der deutschen Sprachreinigungsbemühungen. Kräfte einer neuen Zeit werden, wenn auch noch nicht schöpfungsmächtig, rege innerhalb der absterbenden oder versteinernen alten Bildungswelt.

Am 24. Februar 1660 ist, also zur Zeit desselben Chemlin, „Apollinis und der neun Musen glückwünschendes Friedensgeschenk bei wohlabgelegter Huldigungspflicht der heil. römischen Reichsstadt Eßlingen auf Begehren der Obern in etlich Aufzügen vorgestellt und bei darauf erfolgreichem Freudenmahl verhandelt worden von der studierenden Jugend“. Ebenso wurde am 13. September 1705 ein „Actus Comicus bei abgelegter Huldigung vorgestellt“, in welchem Apollo, die Grazien, Merkur, Irene, Eris, Mars u. s. w. bemüht werden zum Zweck einer dreifachen Gratulation: an Kaiser Joseph I, an den Grafen von Königseck-Aulendorf und an die Reichsstadt Eßlingen.

Einige Heiterkeit mag zum Schluß noch Weinheimers Gebaren erwecken, als man sein Lehrbuch der Rhetorik, den Rhetor extemporaneus aus dem öffentlichen Unterricht in Privatunterricht verweisen wollte. „Seht da,“ ruft er aus, „ihr Herrn Scholarchen, des Superintendenten Rhetor extemporaneus, den alle Schulen aufgekauft, bei etlich tausend Exemplaren, ist nicht mehr wert gehalten, in unsrer Schule zu bleiben! Vivente bono viro, quid est, si hoc non contu-

melia est! O du teuflischer Neid! Warum frisstest du nicht dich selber? Welcher Schulmeister wollte sich also spliterrichten lassen, als der gute Superintendent Weinheimer?“ u. s. w.

Die vierte der „guten Künste“ war die Musik. Sie sollte in der Schule und im Kollegium aufs eifrigste im Interesse des Kirchengesangs und der Instrumentalkirchenmusik gepflegt werden. Hatte Osiander 1599 den Gesang in der Schule auf vier halbe Stunden beschränkt, so soll jetzt täglich von 12—1 Uhr geübt werden, auch wünscht man, daß der Präzeptor „zur Lust horis subcisivis die Schüler in der Musik informiere und ihm selbst zum Lob und Ruhm perfektioniere“. Man traf aber offenbar nicht auf entsprechend heiße Gegenliebe, hatte mannfach über den geringen Stand des Gesangs und der Musik zu klagen und hatte Ursache, auch hier immer wieder zu überlegen, wie die Sache in bessern Stand zu bringen sein möchte. Man suchte 1676 unter anderem zu veranlassen, daß Bürger ihre musikbegabten Knaben auf einige Wochen nach Stuttgart geben, um Unterricht im Singen bei einem Kapellmeister Kreß dort zu nehmen. Beim Kirchengesang beklagte man den Mangel an schönen geistlichen Liedern und wies auf Hammerschmid, Arnold, Johann Rist, Paul Gerhardt, Johann Brigel „und andere tapfere, gottselige deutsche Poeten“ hin. Freilich hatte man auch ein schönes Orgelwerklein auf dem steinernen Lettner in der Pfarrkirche zu wünschen.

Langsam und sachte, wie die Nacht in den Tag, ging das dunkle Bewußtsein des 17. Jahrhunderts über in die freilich zunächst farb- und strahlenlose Helligkeit des Aufklärungszeitalters im 18. Jahrhundert. Ihr Schein fiel auch in das Duster des Schulzimmers, und das draußen mehr und mehr erwachende wissenschaftliche und tätige Tagesleben meldete sein Dasein und seine Forderungen bei der Schule an. In den Schulbedenken treten seit 1666 neben den lateinischen Phrasen und Wendungen vereinzelt französische Wörter auf, allmählich mischen sich mit dem Predigtton der alten Kirchenmänner die weltlicheren Redewendungen der Aufklärer.

Wiederholt wird auf den Wert einer guten Handschrift hingewiesen und auf ihre Pflege gedrungen. Und entgegen der herrschenden Betrachtungsweise, die das Deutsche nur darum nicht ganz bei Seite gelassen wissen wollte, daß die Schüler des Unterschieds lateinischer und deutscher Redensarten sich bewußt werden und in ihren lateinischen Kompositionen Germanismen meiden, wird doch auch auf den selbständigen praktischen Wert der Sicherheit in der deutschen Orthographie und im deutschen Stil einmal hingewiesen.

Seit 1653 lenkt sich die Aufmerksamkeit auf die Geschichtschreiber. „Eloquentiae et historiarum studia“ seien „die zwei nötigsten Stücke, welche die ganze Welt regieren.“ Allwöchentlich kommen (1666) lateinische Novellen von Köln, die, was in der ganzen Welt Denkwürdiges vorgeht, den Knaben bekannt machen. Der Rektor soll „praegustum historiae universalis“ (1674) den Schülern geben, er soll „principia geographiae und astronomiae“ mit den Schülern treiben (1684), eine sphaera armillaris und eine groß aufgezogene Universalkarte soll ihm dazu zur Verfügung gestellt werden. Um dieselbe Zeit wird (1663) darüber gestritten, ob die Arithmetik, die 4 Spezies und die Regel detri, wenigstens in horis subcisivis in der Schule Platz finden soll oder kann. 1684 aber wird ihre förmliche Aufnahme in den Stundenplan verlangt, 1690, daß die principia geometriae in der Schule traktiert werden. Den Betrieb der Sprachen suchen tüchtige Männer lebendiger, fruchtbarer, rationeller zu gestalten. Die Erklärung, die Uebung, das Lesen der Klassiker soll mehr zu seinem Recht kommen. Auch die Mängel von Comenius orbis pictus mit seinen vielen termini technici wird erkannt, und weil er von der Lektüre der Quellen ablenkt, wird dem Wort recht gegeben, daß er „lacuna et pestis eloquentiae“ sei. 1726 trug man dem Rektor Salzmann auf, ein philosophisches Kollegium zu lesen, „damit zum künftigen akademischen Studium ein desto soliderer Grund gelegt werde“. Dies hörte jedoch, da es an Zuhörern fehlte, 1730 schon wieder auf. 1770 wird, wie in den württembergischen Schulen, von Rektor Sutor ein Hebraeum für die künftigen Theologen für notwendig erachtet und angeboten, aber gebeten, ihn für seine besondere Mühewaltung „etwa mit einem Eimerlein Wein“ zu belohnen. Keine sichere Stelle aber erhält das Französische. Wie das Rechnen in der besonderen Rechenschule, so kann das Französische bei den von Zeit zu Zeit auftauchenden französischen Sprach-, Fecht- und Tanzmeistern erlernt werden.

Aber bei all dem gelingt es der Schule nicht, sich zu modernisieren und zu verjüngen. Standen auch tüchtige Männer an ihrer Spitze wie Rektor Salzmann 1722—1762 und Böckh 1762—1772, die Klagen über Ungezogenheit und Bosheit der Schüler, über Unfleiß und allzugroße Nachsicht der Lehrer, über schlechte Beobachtung der Schulordnung, über geringe Fortschritte der Schüler, über den Eigensinn und die Gewalttätigkeit der Eltern, die die Versetzung ihrer Söhne, auch wenn sie wissenschaftlich unreif waren, zu erzwingen suchten, oder vorzeitig sie aus der Schule nahmen, endlich über die

Rückständigkeit des Schulbetriebs hörten nicht auf. Letztere schieben die Lehrer 1798 den hochobrigkeitlichen Vorschriften zu, an die gebunden sie verhindert seien, hiesiges Pädagogium mehr nach dem Geist der Zeit umzumodeln.

Hiemit verlassen wir „die jederzeit so berühmt gewesene lateinische Schule“ unserer Stadt. Zu ihrem äußeren und inneren Zustand steht in seltsamem Verhältnis das Verantwortungsbewußtsein, das der Amtsbürgermeister Weinland 1784 ausspricht: „Nichts in der Welt, so beginnt er eine Schulbetrachtung, erfordert und verdient mehrere Aufmerksamkeit und verspricht reichlichere Belohnung in Zeit und Ewigkeit als die unveränderte Sorgfalt vor die Religion und vor den Staat oder, was ebensoviel sagen will, die angemessene Pflege der Kirchen und Schulen. Und wir, die obrigkeitlichen Personen in dem hochansehnlichen Konsistorium begehen als die Pfleger und Säugammen der Kirchen und Schulen, wenn wir die mindeste Nachlässigkeit uns zu schulden kommen lassen, unvergebliche Sünde, nicht nur so lange wir leben, sondern auch nach unserem Tode.“

Lehrer dieser Zeit sind: M. Kaspar Heininger von 148..—1521. Leonhardus Schwindelin, Kantor. M. Johannes Fabricius (Schmidlin) 1521—1522. M. Alexander Markoleon (Märklin) 1525(?)—1535. Aegidius Lympholerius (Krautwasser). M. Konrad Bub 1535—1552. M. Joachim Bartenschlager 1548—1551. M. Philipp Bub 1551—1575. M. Sigmund Minderer, Provisor, 1564. M. Nikolaus Fennius, Präzeptor, 1571. Michael Dölzer, Provisor, 1574. Johann Schmuckh, Provisor 1575, Kollaborator 1579.

Rektoren seit 1599: M. Nikolaus Fennius 1599—1623. Jakob Fennius 1623—1635. Jakob Wolfstirn 1636—1638. M. Johann Rupf 1638—1641. M. Elias Bilgram 1641. M. Johann Deckinger 1644—1653. M. Michael Schrifter 1653. M. Kaspar Chemlin 1654—1667. M. Johann Hoffmann 1667—1676 (?), 1690—1703. M. Ludwig Heinrich Hiller 1676—1681. M. Johann Kaspar Ledermann 1682—1686. M. Johann Karl Schöttel 1686. M. Daniel Hörbart 1690. Johann Friedrich Sutor 1703. Johann Gottfried Salzmann 1722—1762. Christian Gottfried Böckh 1762—1772. Wilhelm Köstlin 1772—1796. Gottlieb Albrecht Tritschler 1796—1798. Friedrich August Herwig 1798—1806.

Provisoren, Kollaboratoren, Präzeptoren, Konrektoren seit 1599: Michael Rittel, Prov., 1584—1600. Andreas Albinus, Prov. 1599, Präz. 1600—1623. Christoph Dobler, Präz., 1614—1636. Jodokus Schreyer, Präz., 1623. M. Joachim Binkhisser, Kollab., 1625—1663. M. Schweighäuser, Kollab., 1636. M. Johann Wagner, Kollab., 1636—1644. Johann Henke, Kollab., 1649—1670. M. Johann Wilhelm Mentzler, Präz. 1656, Konrektor 1664. Joseph Krettler,

Pröz., 1670. Johann Wilhelm Weber, Präz., 1670—1708. Johann Peter Lang, Präz. 1671, Konrekt. 1672—1699. Kaspar Höpfner, Präz., 1699—1702. Johann Friedrich Sutor, Konrekt., 1699—1703. Abraham Fischer, Präz., 1702—1745 (?). Alexander Salomo Wagner, Konrekt., 1703—1719. M. Johann Jakob Haisch, Präz., 1703—1752. Johann Gottfried Salzmänn, Konrekt., 1719—1722. M. Johann Wilhelm Günther, Konrekt., 1722—1752. M. Georg David Schmid, Präz., 1738—1792. Georg Friedrich Winkler, Präz., 1745—1759. Johann Leonhard Beck, Konrekt., 1752. Amand Friedrich Geyer, Konrekt., 1759—1764. Daniel Schmid, Präz., 1764—1766. Johann Philipp Märklin, Konrekt., 1765. Johann Philipp März, Präz., 1766—1783. Albrecht Peter Bertsch, Präz., 1783—1820. M. Gottlieb Christoph Abt, Präz., 1792—1820. M. Schmid, Konrekt., 1769—1796. Johann Jakob Keller, Konrekt., 1796—1806.

▽ ▽

IV. Das 19. Jahrhundert.

Ueber die Lateinschule seiner Zeit, die Imitationsschule, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, hat Herder ein vernichtendes Urteil gesprochen. Der deutsche Geist und die deutsche Sprache werden in ihr durch den lateinischen Geist und die lateinische Sprache unterdrückt, ihre Latinitätsdressur mache nur sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller und sei ein Gift auf Lebenszeit. Es schien, als habe ihre letzte Stunde geschlagen; aber eben das war die Stunde ihrer Auferstehung zu neuem Leben, zu der humanistischen Schule der Neuzeit, dem Gymnasium des 19. Jahrhunderts. Und diese Neubelebung war die Folge jener neuen Renaissance des Altertums in den Seelen heldenhafter und genialer Männer unseres Volkes, die einen so mächtigen Anteil an der gesamten Wiedergeburt unseres nationalen und geistigen Lebens im 18. Jahrhundert hatte. Friedrich der Große, an Plutarch begeistert, war ein Charakter von antiker Art, Größe und Herbigkeit. Und die Winkelmann, Lessing, Klopstock, Wieland, Herder, Schiller und Göthe — sind sie nicht allzumal Priester und Propheten griechischer Freiheit und Schönheit, künstlerischer Welt- und Lebensgestaltung gewesen? Sie wußten es auch, was sie der antiken Welt verdanken. Diese war ihnen ein Paradies, das frische, morgenhelle Jugendalter des menschlichen Geistes.

Und eben deswegen hielten sie an der Altertumsschule für die Jugend fest. Sie erachteten es für einen unermeßlichen Verlust, „wenn die Jugend nicht durch die stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des Lebens nähme“. Auch Friedrich der Große erklärte, gegenüber den Angriffen auf die Altertumsschule, vom Griechischen und Lateinischen gehe er in der Schule durchaus nicht ab.

Wohl aber sollte deren Geist sich wandeln. Sie sollte aufhören Imitationsschule zu sein. Pflanz- und Pflegestätte des Geistes, der die Neuzeit geschaffen, sollte sie werden. „Faire bien raisonner“ bestimmte Friedrich der Große als ihre Aufgabe. „Durch Lektüre der Alten Urteil und Geschmack, Geist und Einsicht bilden“ sagte ein anderer. Universaler bezeichnet Herder ihre Bestimmung, indem er sie „Bildungsstätte zur Humanität“ taufte.

Unter diesem ganz neuen Gesichtspunkt hat nun unser Jahrhundert seine lateinischen Lehranstalten, seine Gymnasien zu organisieren begonnen. Aber freilich, wie die Schule des 16. Jahrhunderts zur leeren Imitationsschule entartete, so ist die Altertumsschule des 19. Jahrhunderts, von zweifacher Gefahr bedroht, auch nicht immer siegreich gewesen. Zeitweise erlag sie entweder einseitigem Formalismus, der die Humanitätsschule zur bloßen gelehrten Philologenschule heruntersdrückte, oder dem Ansturm eines materialistischen Realismus, der durch ungeheure Stoffmassen die „ingenia“ zersplitterte und wiederum „obruierte“, und die keimenden Geisteskräfte erstickte, anstatt sie in energisch konzentrierter Arbeit zu einem höheren Menschheitsbewußtsein zu wecken. Aber alles in allem haben die deutschen Gymnasien des 19. Jahrhunderts gleichwohl den hohen Ruhm erworben, daß sie seien „ein Schatz der Nation, dem die Gebildeten unseres Volkes jenes hohe Maß von Wissen und Energie, von geistiger Kraft, Zucht und moralischer Tüchtigkeit verdanken, welches sie den Gebildeten anderer Nationen überlegen macht und befähigt, nicht allein die großen Ergebnisse der Wissenschaften sich anzueignen, sondern auch den Anforderungen des praktischen Lebens gerecht zu werden.“

Doch schauen wir zu, welche Gestalt und welche Schicksale die hiesige Schule, das Pädagogium, im 19. Jahrhundert gehabt hat.

1. Der Uebergang in württembergische Verwaltung.

Die Stadt, bisher freie Reichsstadt, wurde im Jahr 1803 ein Teil „der Reiche“ des gewaltigen Beherrschers von Württemberg, des späteren Königs Friedrich. Mit ihrer Selbstherrlichkeit wie mit ihren gravitätischen Zöpfen wurde energisch aufgeräumt; wie die Stadt, so wurde auch ihr Schulwesen in den größeren Zusammenhang der württembergischen Lande eingeordnet.

Der Charakter der lateinischen Lehranstalt änderte sich insofern nicht, als sie nach wie vor eine aus den Mitteln der Stiftung unterhaltene städtische Anstalt blieb. Aber das örtliche Scholarchat wurde verkleinert, seines ausschließlich städtischen Charakters entkleidet, dazu dem württembergischen Oberkonsistorium (seit 1817 dem K. Studienrat) unterstellt. Der Rektor, zum Rang eines Diakonus erhoben, wurde seit 1812 Mitglied des Scholarchats in allen Angelegenheiten der lateinischen Lehranstalt, wenigstens mit beratender Stimme.

Die neue Regierung zog sofort neuordnend die Zügel straff an, griff im Geist der Neuzeit umgestaltend in den Lehrplan der Anstalt

ein, half dem ungemainen und bedrückenden Mißverhältnis zwischen Verpflichtungen und Besoldungen der Lehrer ab, verordnete, daß an der alten Gelehrtenschule, die ein volles halbes Jahrtausend ohne Bibliothek hatte bestehen müssen, wenigstens einmal ein bescheidener Anfang mit Anschaffung der notwendigsten und besten Schulbücher gemacht werde, und befahl (1813), die Lehrzimmer zu erweitern und zu verbessern. Es war hoch notwendig. Das ganze Schulgebäude, in dem zugleich der Rektor oben seine Wohnung hatte, war schon lange überhaupt in einem trostlosen Zustand, und in dem unteren Stock hatten die nunmehr 116 Schüler schlechterdings keinen Platz mehr. Jetzt wurden aus den bisherigen vier Schulzimmern drei gemacht und jedes derselben erhielt seinen eigenen Ausgang. Die Fenster wurden vergrößert, das eingezogene Schleifgebälk herausgerissen und ein weiteres Lehrzimmer, die spätere VII. Klasse, in einstöckigem Anbau angefügt. 1834 kam dann als fünftes Lehrzimmer die spätere VI. Klasse noch hinzu. Der Gedanke, das Pädagogium umzubauen, tauchte in der Folge zu verschiedenen Malen auf, aber nur um jedesmal wieder zu versinken. Man behalf sich beim Wachstum der Anstalt das ganze Jahrhundert hindurch, indem man die neu entstehenden Klassen teils in dem „Waisenhof“ teils in der „Realschule“, auch sonst noch irgendwo in der Stadt unterbrachte.

2. Die Entstehung des evangelischen Schullehrerseminars und der Realschule hier.

Es war nach der Besitznahme der Stadt durch Württemberg davon geredet worden, es solle die Anstalt „eine Mittelanstalt zwischen Lateinschule und wirklichem Gymnasium“ („Lyzeum“) werden. Statt dessen trat der Plan der Neugründung eines Volksschullehrerseminars auf, es wurde für eine Reihe von Jahren die 4. Lehrerstelle und, was noch mißlicher war, das städtische Pensionat, das collegium alumnorum“ 1811 ganz aufgehoben, die bisher hiefür aufgewendeten Gelder zur Begründung dieses Schullehrerseminars, des ersten in Württemberg, hinüber gegeben und das Pädagogium durch mannfache Inanspruchnahme für den Unterricht des neuen Seminars beschwert.

Zu all dem trat eine Ueberschwemmung seines Unterrichts durch den nunmehr hereinflutenden Realismus.

„Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war es niemand zweifelhaft, daß unter allen Reformen keine dringlicher sei, als die, für die nicht studierende Jugend der mittleren Gesellschaftsklassen einen

angemesseneren Unterricht zu finden, als den die Lateinschulen boten.“ Aber erst die württembergische Regierung kam hier durch Veränderung der Schuleinrichtung diesem Bedürfnis entgegen. 1810 erhielt Rektor Reuß den Auftrag, einen methodischeren und ausgedehnteren Realunterricht im Sinn der württembergischen Schulordnung vom Jahr 1793 in die hiesige Lateinschule zu Gunsten der „Professionisten“ einzuführen. Daß die Anstalt mit der Neuordnung einem Zeitbedürfnis entgegen kam, zeigte ihr Aufschwung. Die Zahl ihrer Schüler wuchs und stieg trotz dem Abgang der ehemaligen Kollegiaten und trotz der die Existenz mancher andern Schulen in Frage stellenden Kriegszeiten. Aber die vielen neuen Fächer hatten eine unerträgliche Ueberbürdung der Schüler zur Folge, und diese führte allmählich zu einer Differenzierung der Schüler, zur Entstehung und weiteren Ausbildung von besonderen „Realklassen“ neben „Sprachklassen“; endlich 1834 standen drei Sprachklassen neben drei Realklassen, beide hatten nur noch die Elementarklasse gemeinsam; schließlich, 1861, wurden die Realklassen vom Pädagogium losgelöst und mit der schon 1838 völlig gesondert errichteten Oberrealklasse unter dem Rektorat des Oberreallehrers Tröster zu einer nunmehr selbständigen Realschule vereinigt.

Lehrer der Realklassen waren Dr. Karl Pfaff, Konrektor, 1818—1852. Bienz. Ebner.

3. Das Pädagogium als Landexamensschule.

Die Pläne und Bemühungen, aus dem Pädagogium eine Art Lyzeum zu machen, mußten im Jahr 1820 als endgültig gescheitert betrachtet werden. Weitere 20 Jahre hatten jene Bedrängnisse der realistischen Invasion gewährt, von denen eben erzählt worden ist. Seitdem die reinliche Scheidung zwischen Sprach- und Realklassen vollzogen war, seit 1840, erhielten jene voll und ganz den Charakter einer württembergischen Landexamensschule, also einer jener Schulen, die Thiersch (1834) „als das Kleinod unter allen Schätzen auf dem Gebiet der Gelehrtenschulen Deutschlands“ aufs höchste bewunderte, Klumpp und andere nach ihm als einen Hohn auf alle pädagogischen Grundsätze, als Brutstätten des stupor paedagogicus verdammt haben. Höchstes Ziel und größter Stolz dieser Schulen war die erfolgreiche Vorbereitung auf das „Landexamen“. Und weil in diesem das Hauptgewicht auf lateinische Komposition, in zweiter Linie auf griechische und hebräische Komposition gelegt wurde, so wendete sich nun der Fleiß und die Aufmerksamkeit der Lehrer und

Schüler mit energischer, ja oft ausschließlicher Einseitigkeit diesen Fächern und Uebungen zu. Nach dem Lehrplan von 1840 begann das Latein mit den Siebenjährigen in 8 Stunden und setzte sich in den sechs Lateinklassen vom 8.—14. Jahr fort mit 16—18 Wochenstunden, das Griechische setzte bei den 10jährigen in fünf, das Hebräische bei den Zwölfjährigen in vier Stunden ein.

Als Landexamensschule war die hiesige Schule eine Berühmtheit im Lande. Sie hatte großen Zuzug von außen und dank der Tüchtigkeit und Schneidigkeit ihrer Lehrer, namentlich der Rektoren Schmid, Braun, Föhr, Christian und Hermann sowie des Professors Herzog im Examen ruhmreiche Erfolge.

Ganz bewunderungswürdig groß war die Hingebung der Lehrer an ihren Beruf, die Anspannung der Kraft bei Lehrern und Schülern ganz enorm. Die Schulzucht war herb und hart und wurde nach den heute noch sehr lebendigen Erinnerungen alter Schüler in gewissen Zeiten gar zu temperamentvoll geübt. Doch redet dieselbe Erinnerung auch heute noch mit Begeisterung davon, wie auf den herrlichen Spielplätzen die körperlichen Spiele in der freien Zeit betrieben wurden, welche Rolle im Winter das Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen, letzteres unter Führung der Lehrer, im Sommer das Schwimmen und abendliche Spielen einnahm, und bezeugt, daß nur die regelmäßige und richtige Abwechslung zwischen Spiel und Lernen, verbunden mit einer strengen Oekonomie der Zeit, die ungeheure Anspannung der Lehrer und Schüler ohne Nachteil für die Gesundheit ermöglicht habe. Namentlich wurde das Turnen eifrig gepflegt, und mit dem Turnen verband sich bald das Exerzieren. Glanzpunkte im Schulleben aber waren die Turnfahrten. Mit Fahnen und Trommeln zogen da die Eßlinger Lateinschüler mit ihren Lehrern aus, die jüngeren zuweilen schon auf zweitägige, die älteren auf drei-, ja vier-, fünf- und sechstägige. Dann wurde viel marschiert, es ging an die Alb oder ins Unterland, abends wurden Massenquartiere bezogen, und auf Heu und Stroh gelagert, wenn nicht gutherzige Freunde die Schüler unter sich in ihre Häuser verteilten.

4. Die Entwicklung des Pädagogiums zur sechsklassigen Lateinschule mit grundlegender Elementarschule, zum Lyzeum und zum Gymnasium.

Die Organisation der Anstalt blieb bis zum Jahre 1860 höchst einfach. Sie war seit 1827 wieder auf 3 Klassen beschränkt, alle Erweiterungen waren nur der Realabteilung zu gut gekommen.

Die starke Zunahme der Schüler zwang 1860 eine vierte, 1864 eine fünfte, 1867 eine sechste Stelle zu errichten.

Sehr wichtig war ferner die allmähliche Entstehung und Ausgestaltung einer Vorschule, der Elementarschule, die für geeignete Vorbildung zu dem fremdsprachlichen Unterricht der humanistischen wie realistischen Anstalt sorgt. Nach einer Verordnung vom Jahr 1811 sollte kein Schüler, der nicht deutsch lesen und schreiben gelernt hatte, in die Lateinschule aufgenommen werden. 1821 wurde für die Fünfjährigen eine Vorschule als Privatschule gegründet, und 1826 von der Stadt übernommen. Zweijährig wurde der deutsche Vorbereitungsunterricht seit 1834. Die Zahl der Schüler nötigte, beide Anfängerkurse zu trennen 1843, und weiterhin Parallelklassen zu errichten. So sind es nun seit 1877 vier, seit 1893—1896 vorübergehend, seit 1902 endgültig fünf, seit 1906 sechs Elementarklassen.

Das Latein begann 1821 nach einjährigem Besuch der Vorschule mit den Sechsjährigen, sein Beginn wurde 1834 auf das siebte, 1852 auf das achte und 1891 auf das neunte Lebensjahr zurückverschoben, der Eintritt in die Schule überhaupt aber 1854 auf das sechste Lebensjahr. Als besondere Anstalt, deren Klassen nicht mehr als erste Klassen des Pädagogiums oder der Realschule gezählt werden, gilt die Elementarschule seit 1855.

Die Entwicklung des ganzen öffentlichen Lebens wie die des Unterrichtswesens regte auch hier seit 1867 den Gedanken an weitere Ausgestaltung des Pädagogiums an. Die Einführung der Einjährig-Freiwilligen-Prüfung im Jahre 1866 machte die Sache dringlicher. Endlich, nachdem schon im Juni 1870 eine Fachlehrstelle für Rechnen und Turnen geschaffen worden war, wurde im Herbst 1876 das Pädagogium zum Lyzeum (Progymnasium) erhoben und eine siebte Klasse gegründet, welcher im Herbst 1877 eine achte Klasse folgte. Am Oberlyzeum unterrichtete der Rektor, ein mathematischer Professor und ein Hilfslehrer.

Dreiundzwanzig Jahre lang blieb die Anstalt Lyzeum, die höchste Schülerzahl — 293 — erreichte sie im Jahre 1878, von dieser Höhe sank sie aber stetig bis zum Jahre 1893 herab, wo sie nur 133 Schüler zählte, um dann wieder bis zum Jahr 1898 auf 171 zu steigen.

Von Anfang an hatte das Lyzeum Schüler, die vom Griechischen befreit, englischen und verstärkten französischen Unterricht genossen. Für diesen Unterricht, den zunächst einer der Professoren der Realanstalt gab, wurde 1895 provisorisch, 1896 definitiv eine neusprachliche Lehrstelle geschaffen.

Den entschiedenen Vorsprung, den indessen wiederum das humanistische Schulwesen in vielen andern kleineren Städten des Landes gewonnen hatte, holte die Stadt nach, indem sie im Juni 1898 beschloß, „das Lyzeum in seiner jetzigen Gestalt, also unter Beibehaltung der realistischen Abteilung in ein Gymnasium auszubauen“ und alle hiezu erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Doch genehmigte die Kgl. Kultministerialabteilung zunächst nur den Ausbau der rein humanistischen Abteilung (der sogenannten A-Klassen). So trat nun Herbst 1898 eine neunte Klasse ins Leben. Für sie wurde eine neue Hilfslehrstelle geschaffen, während die alte, schon seit dem Jahre 1877 bestehende Hilfslehrstelle nach Beschluß schon vom März 1898, auf dieselbe Zeit in eine definitive Stelle verwandelt wurde.

Seit 16. September 1899 ist die Schule eine vollständig besetzte Vollanstalt mit zehn oder, nach heutiger Zählung, mit neun Klassen und einer Vorklasse. Die Schülerzahl hob sich von 171 im Jahre 1898 auf die Höchstzahl 246 im Januar 1906. Platz für die neuen Klassen wurde vorläufig dadurch gewonnen, daß die bisherige Rektoratswohnung im oberen Stock des Schulgebäudes für Schulzwecke eingerichtet wurde, während der Rektor gegen Wohnungsgeldentschädigung Wohnung in der Stadt bezog. Im Herbst 1904 mußten vier Klassen des Gymnasiums und die Elementarklassen die von ihnen seit dem Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts besetzten Räume im Erdgeschoß des Realanstaltsgebäudes verlassen und wurden sämtlich in den von der Mädchenvolksschule aufgegebenen, nach Möglichkeit verbesserten Räumen des „Waisenhofs“ untergebracht. Und nun endlich soll das neue Gymnasium auch die seit langer Zeit ersehnte neue Wohnstätte erhalten.

Lehrer der Elementarschule: Gottlob Friedr. Bienz 1821—1839. Joh. Notter 1840—1850. Eberh. Friedr. Viel 1843—1853. Heinr. Christ. Lud. Brutscher 1850—1854. Wilh. Wessinger 1853—1860. Friedr. Zimmermann 1856—1894. Ludwig König 1860—1896. Michael Mühlhäuser 1877—1883. Gottlob Konr. Ruthardt 1877—1888. Herm. Klotz seit 1883. Adam Schairer seit 1889. Christ. Schmierer 1894—1903. Friedr. Schroter 1893—1900. Immanuel Wolf 1900—1904. Friedrich Bauer seit 1900. Karl Kaller 1903—1908. Ludwig Layer 1904—1908. Adolf Burkhardt seit 1908. Ulrich Nestle seit 1908. Hilfslehrer: Lieb 1905—1907. Gärtner 1907—1908. Kettner seit 1908.

Lehrer der unteren und mittleren Klassen seit Beginn des 19. Jahrhunderts:

(Einstige Klasse I, Zweiteilung seit 1860, jetzt a) Vorklasse, b) Klasse I):

a) G. Chr. Abt 1792—1820. Esenwein 1820—1852. Hermann Luther Fehleisen 1852—1860. Wilhelm Wessinger 1860—1864. Amtsverweserei bis 1866. K. G. Fischer 1866. Heinrich Kraiß 1866—1867. Amtsverweserei bis 1870. Johannes Steinhilber 1870—1874. Karl Dipper 1874—1877. Johs. Krehl seit 1878. — b) H. L. Fehleisen 1860—1862. Christian Friedrich Haug 1862—1864. W. Wessinger 1864—1865 (?). Konrad Dietrich Haßler 1866—1867. H. Kraiß 1867—1877. K. Dipper 1877—1908. Bühler seit 1908. Beide Klassen alternieren seit 1908.

(Einstige Klasse II, Zweiteilung seit 1864, jetzt a) Klasse II, b) Klasse III):

a) Albr. Peter Bertsch 1783—1820. Georg Herzog 1820—1864. Chr. Fr. Haug 1864—1867. K. D. Haßler 1867—1878. Gustav Bräuhäuser 1878—1880. Friedrich Christian Hochstetter 1880—1885. Max E. F. H. Cramer 1885—1893. Richard Walter 1893—1898. Karl Osiander seit 1898. — b) Joh. Jak. Keller 1792—1806. Ge. Herzog 1864—1865. Gottlieb Friedrich Föll 1866—1867. Chr. Fr. Haug 1867—1880. G. Bräuhäuser 1880—1882. Theodor Knapp 1882—1885. Fr. Chr. Hochstetter 1885—1893. M. E. F. H. Cramer 1893—1898. R. Walter seit 1898.

(Einstige Klasse III [Rektoratsklasse], Zweiteilung seit 1867, jetzt

a) Klasse IV, b) Klasse V): a) Die Rektoren Herwig 1798—1806, Reuß bis 1818, Eytel bis 1837, Schmid bis 1852, Braun bis 1855, Föhr bis 1861, Christian 1861—1863, Hermann bis 1867; ferner G. F. Föll 1867—1876. Dav. L. Sapper 1877—1880. Chr. F. Haug 1880—1893. Fr. Chr. Hochstetter seit 1893. — b) Die oben genannten Rektoren, Hermann noch bis 1876, dann G. F. Föll 1876—1889. Joh. Leins 1889—1897. Hermann Zimmer seit 1897.

Fachlehrer: für Rechnen und Turnen Heinrich Schnabel 1873—1880, August Schnizer seit 1881; für Zeichnen August Schwenzer 1887—1900, Friedrich Kaiser seit 1900.

Neusprachlicher Ersatzunterricht an unserer Anstalt wurde seit 1840 von folgenden Lehrern der Realschule in einigen Stunden gegeben: K. G. Herwig 1840—1843. Dr. E. Griesinger 1844—1852. Ferd. Raff 1851—1883. Rudolf Müller bis 1887. Chr. Schirmer 1888—1895. Dann von folgenden eigenen Lehrern unserer Anstalt: Theodor Finckh 1895—1898. Heinrich Grunsky 1898—1903. Heinrich Calmbach seit 1903.

Lehrer der Klassen VI und VII von 1876—1898: Die Rektoren H. A. Hermann 1876—1887 und Otto Christian Mayer 1887—1898. Die realistischen Professoren K. Ge. Pfahl 1876—1883, Richard Blum 1883—1887, Rudolf Diez 1887—1893, Kaspar Rettinger 1893—1897, Eugen Motz 1897—1898. Die Hilfslehrer Herzog 1877—1878, Dr. Paul Knapp 1878—1879; Gaupp 1879, Nägele 1879—1881, Wörner 1881, Zech 1881, Raunecker 1881—1884, Theodor Knapp 1884—1885, Haug 1885—1888, Theodor Müller 1888—1898, Dr. Gößler 1898.

Lehrer der Klassen VI—IX seit 1898: O. Ch. Mayer (Rektor) seit 1898. Eugen Motz seit 1898. Dr. Reinhold Wagner seit 1898. Dr. Karl Ganzenmüller 1899—1905. Wilh. Schmidt 1899—1901. Dr. Artur Renner seit 1901. Dr. Theodor Eisele seit 1905.

Hilfslehrer: Dr. Hertlein 1898—1900. Dr. Reik 1900—1903. Rapp 1903—1904. Burkhardt 1904. Dr. Gößler 1904—1905. Dr. Häcker 1905—1906. Hoffmann 1906. Wolf 1906—1908. Haug 1909. Ulr. Weizsäcker seit 1910. Konrad Mayer (gemeinsamer Hilfslehrer) seit 1909. Gymnasialvikare: Breitmeyer 1899. Dr. Ziemssen 1899—1903. Seiz 1903—1904. Dr. Rupp 1904. Dr. Ziemssen 1904—1905. Dr. Häcker 1905. Krämer 1905—1906. Wolf 1906. Dr. Griesinger 1907. A. Volz 1907. Dr. Sontheimer 1907. Friedrich Gehring 1908. Fr. Weizsäcker 1908—1909.

Auf 1. April 1909 wurde die Gymnasialvikarstelle in eine „gemeinsame provisorische Hilfslehrstelle“ verwandelt.

So ist unsre Schule durch die Jahrhunderte hindurch zäh ausharrend in meist recht dunkeln Tiefen, in ihnen oft verkümmert, dann aber auch wieder eine wunderbare Lebens- und Tatkraft entfaltend, allmählich emporgestiegen, um endlich in den edlen Kreis deutscher Gymnasien einzutreten. Möchte es ihr vergönnt sein, als vollbürtiges und lebenskräftiges Glied in diesem Kreise zu stehen. Wenn aber die Ungunst der Zeiten, wie es wohl scheinen mag, ihr mehr noch als bisher unmittelbaren Dienst für die Gegenwart aufzwingt, so möge sie gleichwohl nie aufhören, die treubesorgte Hüterin und Pflegerin der heiligen Quellen unsrer edelsten Bildung, die im Altertum liegen, zu sein, und die regste Sorge sei allezeit dahin gerichtet, daß der ideale Geist jener Zeiten in Lehrern und Schülern immer wirksamer, und immer fruchtbarer in ihrer Arbeit werde. Dann werden aus ihr auch immer Männer hervorgehen, die draußen im Leben, in kleinerem oder größerem Kreise stehend, kraftvoll und treu des Vaterlandes Heiligtümer zu pflegen und zu wahren wissen. Das walte Gott!

Quellen der Arbeit sind vor allem zahlreiche hiesige Schulakten; ferner Karl Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Eßlingen 1840, und Karl Pfaff, Versuch einer Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Württemberg in älteren Zeiten 1842; weiter Theodor Keim, Reformationsblätter der Reichsstadt Eßlingen 1860.

Ueber die hiesige Schule im Mittelalter und im Beginn des 16. Jahrhunderts, insbesondere über Nikolaus von Wyle und seine „Schule Schreibens und Dichtens“ (S. 10), über Johannes Molitorius und sein Esselingae Encomion, über Kaspar Heininger und über Johannes Fabricius (S. 11. 12) vergleiche meine Schrift „Geistiges Leben in der Reichsstadt Eßlingen vor der Reformation der Stadt“ 1900; und die weiteren Veröffentlichungen: über Georg Jeger (S. 6) in den Mitteilungen der

Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte von K. Kehrbach IV, 3: „Zwei Empfehlungsschreiben“ u. s. w.; über Joh. Fabricius in den Blättern für württ. Kirchengeschichte 1899 S. 176 ff. Aegidius Lympholerius (S. 12) (auch Undolerius, Krautwasser) wird manchfach erwähnt in Blarers Briefwechsel. Vom 26. Oktober 1531 bis 8. Juli 1532 sendet er Grüße an Blarer. Am 25. Febr. 1531 kommt im Domkapitel zu Speier ein Brief des Stadtpfarrers Sattler zur Verhandlung, der sich über Schmähungen durch den Eßlinger Schulmeister Aeg. Krautwasser beklagt. Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins N. F. XIX. S. 600 f. (Mitteilung von D. G. Bossert.) In drei Büchern der hiesigen Pfarrbibliothek findet sich sein Name. Aber die Zeit seines Amtens hier wie die des Alex. Markoleon ist nicht sicher abzugrenzen. „Der Eßlinger Mathematiker Michael Stifel“ (S. 11) ist von Rektor Th. Müller im Schulprogramm der Realanstalt 1897 behandelt. „Urkundliche Beiträge zu der Jugendgeschichte des Astronomen Johann Tobias Mayer“ (S. 19) gibt Professor P. Eberhardt hier in der besonderen Beilage des Staatsanzeigers f. W. 1908 S. 177 ff. Und „Astronom Johann Tobias Mayer und seine Beziehungen zur Stadt Eßlingen“ war das Thema einer Festrede von Professor Eberhardt im Jahr 1908, die im Eßlinger Unterhaltungsblatt 1908 S. 71 ff. veröffentlicht ist. Ueber das Collegium Alumnorum (S. 18) vergleiche J. J. Keller, „Das Jubiläum der zweihundertjährigen Stiftung des Collegii Alumnorum in Eßlingen 1798“. Kaspar Chemlins „Freudenspiel“ „Der große Sophist“ (S. 136) 1654 findet sich in der K. Landesbibliothek Stuttgart. „Die lateinische Lehranstalt Eßlingens vor hundert Jahren und seit hundert Jahren“ habe ich ausführlich dargestellt in dem Schulprogramm des Gymnasiums vom Jahr 1900.

Die Zeichnungen zu den Bildern des alten und des neuen Gymnasiums hat O. Dölker, Schüler der IX. Klasse, geliefert.



Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.